

Lehre und Wehre.

Jahrgang 72.

Juni 1926.

Nr. 6.

Zum römischen Eucharistischen Kongreß in Chicago.

Zugleich eine Erinnerung an einen denkwürdigen Vorgang auf dem Reichstag zu Augsburg im Juni 1530.

Unsere Zeitschriften haben schon wiederholt auf den Eucharistischen Kongreß hingewiesen, der vom 20. bis zum 24. Juni dieses Jahres in Chicago sich versammeln soll. Aus reichlichen Mitteilungen auch an die weltliche Presse geht hervor, daß von seiten Roms für Chicago eine Schaustellung geplant ist, die alles bisher bei „Eucharistischen Kongressen“ Dargebotene weit übertreffen soll. Ein Kinderchor von 50,000 Stimmen soll singen, und es wird erwartet, daß etwa 500,000 Katholiken an der großen Prozession teilnehmen werden. Das Zentrum der Feier bildet das Umhertragen (circumgestatio) des „Leibes Christi“, die „Fronleichnamsprozession“. Die circumgestatio corporis Christi beruht auf grobem Aberglauben und ist zugleich eine grauenhafte Ver- spottung des von Christo eingesetzten heiligen Abendmahls. In den Beschlüssen des Tridentinischen Konzils (Sess. XIII, cap. 5) wird zwar vorgeschrieben, daß der Leib Christi auch in Prozessionen auf Straßen und öffentlichen Plätzen umhergetragen und verehrt werden solle (*ut in processionibus reverenter et honorifice per vias et loca publica circumferretur*). Weil es aber in Welt und Kirche nicht nach den Beschlüssen des Tridentinischen Konzils, sondern nach Christi Ordnung zugeht und Christus die Gegenwart seines Leibes (und Blutes) nur für die Feier des heiligen Abendmahls zugesagt hat, so wird auch in Chicago bei der circumgestatio corporis Christi nicht der Leib Christi, sondern nur ein Stück Brot durch die Straßen und über die öffentlichen Plätze der Stadt Chicago getragen werden. Daran kann auch der Kinderchor von 50,000 Stimmen und die Beteiligung von 500,000 andächtigen Katholiken nichts ändern. Und wenn es möglich wäre, daß die 100 Millionen Amerikaner sich an der Prozession beteiligten, so würden doch die 100 Millionen nur hinter einem Stück Brot hermarschieren.

Als Zweck der Aufführung dieses in Rede stehenden römischen Spektakulums wird ausdrücklich die Propaganda für die römische Kirche angegeben. Wir lesen darüber in der *Catholic Encyclopedia* V unter „Eucharist“: „After the Berengarian contro-

versy the Blessed Sacrament was in the eleventh and twelfth centuries elevated for the express purpose of repairing by its adoration the blasphemies of heretics and strengthening the imperiled faith of Catholics. In the thirteenth century were introduced, for the greater glorification of the Most Holy, the 'theophoric processions' (*circumgestatio*) and also the feast of Corpus Christi, instituted under Urban IV at the solicitation of St. Juliana of Liège. In honor of the feast sublime hymns, such as the *Pange Lingua* of St. Thomas Aquinas, were composed. In the fourteenth century the practise of the Exposition of the Blessed Sacrament arose. The custom of the annual Corpus Christi procession was warmly defended and recommended by the Council of Trent. (Sess. XIII, cap. V.) A new impetus was given to the adoration of the Eucharist through the visits to the Blessed Sacrament (*Visitatio SS. Sacramenti*), introduced by the St. Alphonsus Liguori; in later times the numerous orders and congregations devoted to Perpetual Adoration, the institution in many dioceses of the devotion of 'Perpetual Prayer,' the holding of International Eucharistic Congresses, *e. g.*, that of London in September, 1908, have all contributed to keep alive faith in Him who has said: 'Behold, I am with you all days, even to the consummation of the world.' Bei dem Eucharistischen Kongreß in London im Jahre 1908 wurde die circumgestatio corporis Christi auf Eruchen des englischen Premierministers Asquith unterlassen. Die *Catholic Encyclopedia* berichtet hierüber *a. a. D.*: "It had been intended to carry the Blessed Sacrament through the streets, but, owing to a protest and public clamor against this, made by the societies composing the Protestant Alliance, the Prime Minister, Mr. Asquith, sent a formal request to Archbishop Bourne, on the part of 'His Majesty's Government,' for the abandonment of this program, and this was complied with." Aber dem päpstlichen Legaten gelang es doch — vom Balkon der Kathedralkirche aus —, dem untenstehenden Volk den „Segen“ zu applizieren.

Als wir in den Zeitungen von den Vorbereitungen für den Eucharistischen Kongreß in Chicago lasen, wurden wir an das Verhalten der lutherischen Fürsten erinnert, als ihnen auf dem Reichstag zu Augsburg im Juni 1530 von Karl V. zugemutet wurde, sich an der Fronleichnamsprozession zu beteiligen. Wir setzen den Bericht hierher, der sich in der kleinen Schrift „Das Grundbekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche“, Teil I, S. 21 ff., findet.*.) Es heißt dort:

„Am 15. Juni gegen Abend langte Kaiser Karl V. vor Augsburg an. Die sämtlichen Reichstände zogen ihm entgegen, stiegen, als sie des Kaisers ansichtig wurden, von den Pferden und gingen demselben zu Fuß entgegen. Der Kaiser und die hohen Personen in seiner Be-

*) Diese Schrift wurde verabsaßt im Jahre 1880 zur 350jährigen Jubelfeier der Übergabe der Augsburgischen Konfession. Verlag des Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

gleitung verließen ebenfalls die Pferde. Nur der päpstliche Gesandte und die Kardinäle von Salzburg und Trient blieben auf ihren Mau- eseln sitzen. Der Kaiser reichte jedem Reichsfürsten die Hand zur Be- grüßung. Als die Begrüßungszeremonien und -reden vorüber waren, streckte der päpstliche Gesandte Campegius seine Hände aus, um den päpstlichen „Segen“ zu erteilen. Der Kaiser und die ganze glänzende Versammlung sank auf die Knie in den Staub, um mit gebührender Reverenz den „Segen“ des „heiligen Vaters“ zu empfangen. Nur sieben Fürsten blieben hochaufgerichtet stehen: der Kurfürst von Sachsen, sein Sohn, der Kurprinz, der Markgraf von Brandenburg, Ernst und Franz von Lüneburg, Philipp von Hessen und Wolfgang von Anhalt. Das waren die lutherischen Fürsten. Sie legten hier gleich bei der Ankunft des Kaisers die erste Probe ihres Bekennermutes ab. Sie konnten ohne Verleugnung der erkannten Wahrheit sich keinen päpstlichen „Segen“ sprechen lassen. Campegius‘ Zorn gegen die lutherischen Fürsten war aber noch um einige Grade gestiegen.

„Aber noch ein Kampf stand den Bekennern für diesen Tag bevor. Als alle Empfangsfeierlichkeiten beendet waren und die Fürsten sich entfernten, hieß der Kaiser die protestantischen Fürsten noch zurückbleiben und ließ ihnen eröffnen, sie sollten nun endlich das Predigen abstellen und der am folgenden Tage stattfindenden Fronleichnamsprozession beizwohnen. Die Fürsten äußerten am folgenden Tage ganz richtig, daß der Kaiser zu dieser Forderung durch ihre papistischen Widersacher bewogen worden sei. Denn einmal war schon seit Jahren in Augsburg keine Fronleichnamsprozession mehr gehalten worden, und sodann war es bei den Zusammenkünften der Fürsten immer in das Belieben der einzelnen gestellt, ob und an welchen religiösen Feierlichkeiten sie sich beteiligen wollten. Man war zuerst betreten über diese Forderungen des Kaisers. Der Landgraf von Hessen ergriff das Wort und bat den Kaiser, er möchte von seiner Forderung, das Predigen zu unterlassen, abstehen. Bei ihnen würde nichts als das reine Wort Gottes verkündigt. Der Kaiser erklärte mit vor Zorn gerötetem Gesicht, er müsse auf seiner Forderung bestehen. Da war es der alte Markgraf Georg von Brandenburg, der vor den Kaiser hintrat und ausrief: „Ehe ich Gott und sein heiliges Evangelium verleugnen und einer falschen, irrgen Meinung beipflichten sollte, wollte ich lieber sofort an dieser Stelle vor Eurer Majestät niederknien und mir den Kopf abschlagen lassen.“ Der Kaiser war erstaunt und auch wohl etwas verwirrt durch diesen heiligen Ernst. Er fiel aus der Rolle, die er für die Papisten spielen mußte, und entgegnete freundlich in seinem niederländischen Dialekt: „Löwer Fürst, nit Kopp abl mit Kopp abl!“ Die lutherischen Fürsten sollten bis zum nächsten Tage Bedenkzeit haben und ihre Entschließung am nächsten Morgen mitteilen.

„Am nächsten Morgen, an welchem die Prozession gehalten werden sollte, redeten die Fürsten wie abends vorher. Ausführlich legte der Markgraf von Brandenburg im Namen der andern dar, warum sie nicht

an der Fronleichnamsprozession sich beteiligen könnten. Weil es mit dem kaiserlichen Befehl das Ansehen habe, daß sie die Prozession als gottesdienstliche Handlung durch ihre Gegenwart billigen und bestätigen sollten, hingegen Christus dergleichen nichts befohlen habe und in der ganzen Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments gar nichts deshalb zu finden sei, so sei ihnen auch unmöglich, dergleichen Anforderungen mit gutem Gewissen Folge zu leisten. Sie würden nicht nur höchst leichtsinnig, verwegen und freventlich handeln, wenn sie solche Dinge, die bloß von Menschen eingesezt seien, den göttlichen Rechten und Befehlen vorziehen wollten, sondern ihre Widersacher würden auch, woffern sie die angestellte theatralische Prozession und Umtragung des Leibes Christi mit ihrer Gegenwart billigten und gleichsam rechtfertigten, unerachtet dieselbe sowohl dem klaren Wort Gottes ganz augenscheinlich und geradeswegs entgegenstehe als auch der öffentlichen Lehre ihrer Kirche und den üblichen Zeremonien derselben zuwiderlaufe, solch ihr Nachgeben gewiß dafür ausdeuten, als hätten sie, was bisher in ihren Landen von der Heiligen Schrift gelehrt worden, nun selbst mit ihrem Exempel und mit der Tat wieder umgestoßen und widerrufen.¹ Zuletzt fügte der Markgraf noch für seine Person bei, er verspreche und gelobe, in allen weltlichen Dingen die bisher bewiesene Treue auch ferner zu beweisen und Leib und Leben für den Kaiser einzusezen; aber, in diesen Gott selbst betreffenden hohen Dingen werde er durch Gottes univandelbaren Befehl gezwungen, alle menschliche Verordnung heiseitezusezen und nicht zu achten, weil geschrieben stehe, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Er habe sich daher auch fest entschlossen, über dem Bekenntnis der Lehre, von welcher er versichert sei, daß sie die Stimme des Sohnes Gottes und die unbewegliche und ewige Wahrheit sei, keine Gefahr und auch den Tod selbst nicht zu scheuen, nachdem er gehört habe, daß alle, die bei der wahren Religion zu beharren gemeint seien, dergleichen betreffen solle.

„Der Kaiser sah ein, daß hier mit Befehlen nichts auszurichten sei. Er sprach nur noch die Hoffnung aus, die lutherischen Fürsten würden sich dennoch der Prozession nicht entziehen. Die Hoffnung, welche auch wohl kaum mit großer Zuversicht ausgesprochen wurde, ging aber nicht in Erfüllung. Vielmehr geschah, was Spalatin berichtet: Unsere Fürsten sind heimgezogen und haben den Kaiser mit andern Kur- und Fürsten die Prozession halten lassen. Kaiserliche Majestät trug [bei der Prozession] ein brennend Licht wie die andern, ging barhäuptig, und währte die ganze Prozession bis um ein Schlag (bis ein Uhr).²

„In bezug auf das Predigen wurde noch am 17. und 18. Juni unterhandelt. Die lutherischen Fürsten stellten dem Kaiser vor, wie ungehörig es sei, daß sie, die das ‚heilige Evangelium lauter und rein und wie es von den bewährtesten Vätern gelehrt worden sei‘, verkündigten, mit Predigen schweigen sollten, während der Widerpart frei reden dürfe, der viele Lehren und Gebräuche wider die Heilige Schrift und die bewährtesten Väter eingeführt habe, so ‚daß auch die ganze Welt und alle

frommen Leute vor dieser Zeit schon jämmerlich darüber geschrien hätten. Sie machten ferner geltend, das Verbot der Predigten komme einer Verdammung ihrer Sache vor dem Verhör gleich, und sie bedürften ihrer Predigten als einer Nahrung für ihre Seelen. Endlich wurde eine Art Vergleich getroffen. Es sollte beiden Teilen, auch den papistischen Predigern, das Predigen untersagt werden. Der Kaiser selbst solle einige Prediger ernennen, die aber nur den Text des Evangeliums ohne Auslegung zu verlesen hätten. Als einer, der nicht predigen dürfe, wurde noch besonders Dr. Faber, der durch seine heftigen Schmähungen gegen die Lutheraner bekannt war, genannt.

„Dies war nun‘, bemerkte ein Geschichtsschreiber, „der erste mutige Widerstand, den die protestantischen Fürsten auf diesem Reichstage den Zumutungen ihrer Gegner tun mußten. Sie bewiesen eine Standhaftigkeit, die bei ihrem äußerlichen Unvermögen und ihrer kleinen Anzahl unerklärlich oder wenigstens unklug gewesen wäre, wenn nicht Vertrauen auf Gott und die Überzeugung von der Rechtmäßigkeit ihrer Sache ihren Mut gestärkt hätte. Sie hatten aber auch den ersten Beweis bei dieser Gelegenheit erhalten, wie wenig sie sich auf die gelinden Ausdrücke des kaiserlichen Ausschreibens verlassen dürfen.“

So weit der Bericht in „Grundbekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche“. Wir haben in Chicago eine große Anzahl treulutherischer Gemeinden. Wir haben keine Ursache anzunehmen, daß auch nur ein Glied derselben sich irgendwie an dem kirchlichen Greuel, der sich im Juni 1926 in Chicago abspielen wird, beteiligen werde. Aber sehr große Scharen von Katholiken — und vielleicht auch sogenannte Protestanten — werden das tun. Das ist Strafe Gottes für die Verachtung des Gotteswerkes der Reformation.

F. P.

„Der deutsche Luther“ von Grisar.

Die Leser von „Lehre und Wehre“ werden sich erinnern, daß vor etwa fünfzehn Jahren ein von einem deutschen Jesuiten verfaßtes Werk über Luther erschien, das bedeutendes Aufsehen erregte, nämlich die dreibändige Lutherbiographie von Härtmann Grisar. Es machte dieses Werk zunächst einen wohltuenden Eindruck, war es doch anscheinend mit voller Objektivität geschrieben und erging sich nicht in wüsten Schimpfreden wie das Werk des Lutherfeindes Denifle. Aber nachdem man mehrere Kapitel gelesen hatte, war es einem klar, daß diese geflissentlich betonte Unparteilichkeit auf schlauer Berechnung beruhte, daß in Tat und Wahrheit hinter der wohlwollend dreinschauenden Maske Gift und Galle steckte, die ihren Zweck, Luther zu verleumden, um so besser erreichen konnte, je mehr sie dem Leser den Glauben beibrachte, es werde ihm hier nichts als bare Münze geboten. Unter dem Schein streng historischer Forschung wurden gemeine Verdächtigungen gegen

Luther ausgesprochen, und gerade die scheinbar vom Schriftsteller beobachtete Zurückhaltung und Nüchternheit mußte den Eindruck erwecken, daß er nicht erbitterte Sachen vortrage.

Im Jahre 1924 hat nun Grisar ein weiteres Werk über Luther ausgehen lassen, dem er den Titel gegeben hat: „Der deutsche Luther im Weltkrieg und in der Gegenwart.“ Eine eingehende und wertvolle Kritik dieses Buches ist in der „Neuen kirchlichen Zeitschrift“ (6. Heft 1925, Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig) erschienen, der wir die folgenden Angaben entnehmen. Der Verfasser der Kritik ist Pfarrer Dr. Hermann Steinlein von Ansbach. Da hier mehrere wichtige Fragen in Betracht kommen, werden unsere Leser für ausgiebige Zitate aus dem Artikel dieses Lutherforschers dankbar sein.

Grisar will, wie Dr. Steinlein zeigt, dem Gedanken wehren, als läge das Heil Deutschlands in der Anerkennung Luthers als seines Führers. Besonders drei Argumente, die Grisar gegen Luther ins Feld führt, werden beleuchtet.

1. „Luther ist nach Grisar eine im wesentlichen durchaus negativ und polemisch eingestellte Persönlichkeit. Er soll seine Anschaulungen, und zwar auch grundlegende, wesentlich unter dem Gesichtspunkt des Kampfs gegen Papst und Sektent gebildet haben.“ In Widerlegung dieser Ansicht schreibt nun unser Kritiker treffend: „Was Grisar hier behauptet, erscheint nun aber schon von vornherein als recht unwahrscheinlich. Luther war von Haus aus rein religiös eingestellt; und zwar ist es die ‚allerpersönlichste Frömmigkeit‘, die wir bei ihm finden. ‚Wie kriege ich einen gnädigen Gott?‘ das war die einzige Frage, die es zunächst für ihn gab. In dem Ringen um diesen gnädigen Gott handelte es sich ihm um Sein oder Nichtsein. Da hatte er weder Lust noch Zeit noch Kraft, sich zugleich mit andern, zunächst abliegenden Fragen zu beschäftigen. Auch das Papsttum und seine Schäden treten hier kaum in sein Blickfeld. Erst als sich ihm in diesen schweren inneren Kämpfen die reformatorischen Grundpositionen herausgestalteten und er zum Frieden des Gewissens kam, weitete sich sein Blick mehr und mehr. Aber auch jetzt war bei ihm noch keine Rede von einer wesentlich oder gar grundsätzlich polemischen Einstellung gegenüber dem Papsttum und der Kirche. Er war sich des scharfen Gegensatzes, in welchen er zu den römischen Grundanschauungen getreten war, zunächst nicht bewußt. Noch bei dem Anschlag seiner 95 Thesen war er der Hoffnung, das Papsttum würde auf seine Seite treten. Er sagte in seiner 50. These: ‚Man lehre die Christen, daß, wenn der Papst den Schächer der Ablakprediger wüßte, er lieber den Dom St. Petri würde zu Asche verbrennen lassen, als daß derselbe von Haut, Fleisch und Knochen seiner Schafe sollte erbaut werden.‘ Er war im Anfang überhaupt sehr optimistisch. . . . Aber auch als sein Gegensatz zum Papsttum schon ganz offen zutage trat, war er weit davon entfernt, sich in eine Oppositionsstellung hineindringen und von ihr sich das Gesetz für sein Denken und Handeln diktionieren zu lassen. War er doch seinem innersten Wesen nach eine durchaus kon-

servative Natur. Er hatte einen starken Respekt vor dem geschichtlich Gewordenen. Selbst da, wo er mit letzterem durchaus nicht einverstanden war, konnte er betonen, daß auch eine solche abwegige Entwicklung nicht ohne Gottes Zulassung erfolgt sei. Aber es ist noch etwas zu beachten. So sehr Luther die Pflicht der religiösen und sittlichen Selbstverantwortung der Christen betonte und ausübte, so sehr lag es ihm doch infolge seiner geschichtlichen Einstellung und seiner persönlichen Demut fern, sich leichten Herzens über das hinwegzusehen, was auf jahrhundertelanger Übereinstimmung breiter christlicher Kreise beruhte, selbst da, wo er es auf Grund der Heiligen Schrift als irrig erkannte (vgl. *Resolut. Lutheri super Propos. XIII de Potest. Papae* vom Jahre 1519, 2, 186, §. 5 ff., sowie *Römerbriefvorles.* 1515/6, ed. Ficker II, 317).... Grisar setzt sich übrigens mit seiner Auffstellung, Luthers Lehre entstamme hauptsächlich der Opposition gegen das Papsttum usw., später selber in Widerspruch, wenn er schreibt, Luther sei „zu seinen Theorien“ hauptsächlich unter Nutzen seiner ganz persönlichen verängsteten Gemütszustände, seiner Prädestinationsfurcht und seiner Idee von der Alleinwirksamkeit Gottes und von der gänzlichen Ohnmacht, ja Unfreiheit unserer Natur“ gekommen.“

Grisar will seine Behauptung, daß Luthers Lehre sich erst im Laufe seiner polemischen Tätigkeit entwickelt habe, beweisen durch den Hinweis auf Luthers Lehre von der Kirche als „einer unsichtbaren Gemeinschaft der Gläubigen“, die er erst in seiner Fehde mit Albeld gewonnen habe. Dr. Steinlein erwidert: „Es ist nicht nötig, sich noch lange mit der Widerlegung dieser Behauptung abzugeben. Bereits vor einem Jahrzehnt hat Holl in seiner wertvollen Abhandlung „Die Entstehung von Luthers Kirchenbegriff“ (Nr. 4 seiner „Gesammelten Auffsätze zur Kirchengesch.“ I, Luther) den überzeugenden Nachweis geführt, daß Luthers Kirchenbegriff schon längst vorher in allen wesentlichen Zügen fertig war. Bereits in Luthers Erster Psalmenvorlesung vom Jahre 1513 ff. werden sogar die charakteristischen termini „geistige Gemeinschaft“ (spiritualis conventus, 4, 239, §. 23 f.; 36) und „unsichtbar“ (4, 81, §. 13) auf die Kirche angewendet.“ Ebenso verhält es sich mit Luthers Stellung zur römischen Lehre von den sogenannten evangelischen Räten (oder Ratsschlägen, besonders Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam gegen die Ordensvorgesetzten). Nicht erst im Jahre 1525, als Luther in die Ehe trat, hat er völlig die betreffende Lehre der römischen Kirche verworfen, wie Grisar behauptet. Dr. Steinlein erweist sich hier als ausgezeichneter Lutherkenner. Er schreibt: „In Wirklichkeit lehnt aber Luther bereits in den Predigten über die zehn Gebote von 1516/17 (im Druck erschienen im Juli 1518) die Lehre von den „evangelischen Räten“, die dem Ordensmann Grisar begreiflicherweise ganz besonders ans Herz gewachsen ist, mit voller Klarheit und Entschiedenheit ab (beim achten Gebot). Und in den wohl ins Jahr 1519 anzusehenden vierzehn Thes. de Excommunicat. bezeichnet er es direkt als „Frratum“, in Matth. 5, 40 („Und so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen“ usw.)

einen ‚Rat‘ und nicht ein Gebot zu sehen (9, 312; These 13). Einen besonders interessanten Einblick bietet uns auch Luthers Auseinandersetzung mit Ec. Da muß sich Luther in seiner Schrift ‚Contra Magnum J. Eccii Judic. Defens.‘ (vom Sommer 1519) bereits gegen den Vorwurf verteidigen, daß er gar keine evangelischen Ratschläge kenne, sondern alles, was im Evangelium geraten werde (z. B. auch den Rat zur Ehelosigkeit) als ‚Gebot‘ ansehe (2, 644; vgl. den Br. an die Minoriten zu Güterbock v. 15. Mai 1519, Es. 2, 39). Luther kam also nicht erst nach dem Streit mit Albeld (Mitte 1520) oder gar erst nach seiner Heirat (Mitte 1525) zur entschiedenen Verwerfung der ‚evangelischen Räte‘. Vielmehr war diese Ablehnung schon bedeutend früher erfolgt. Sie ergab sich mit innerer Notwendigkeit unmittelbar aus der von Luther bereits längst gewonnenen Erkenntnis von der Einheitlichkeit und Eindeutigkeit des göttlichen Willens.“

Sodann zeigt unser Kritiker, daß auch was Luthers Stellung zum Krieg anbetrifft, Grisar mit Unrecht behauptet, daß Luthers „Lehrbildung hauptsächlich unter dem klar hervortretenden Einfluß seiner fortschreitenden Polemik gegen das Papsttum und die Selten sich entwickelte“. Ein Brief Luthers aus dem Jahre 1521 wird zitiert, worin dieser schon ganz klar und objektiv ohne Bezugnahme auf römische Gegner dieselben Grundsätze ausspricht, die er später oft über diese Frage äußert. Grisar will auch dies an Luther aussiezen, daß angeblich nationales Empfinden bei ihm erst dann bemerkbar wurde, als er sah, daß die Deutschen ihm im Kampf gegen Rom gute Dienste leisten könnten. Darüber schreibt Dr. Steinlein: „Nun ist es gewiß richtig, daß weder in Luthers grundlegender innerer Entwicklung noch in seinem ersten reformatorischen Auftreten etwas von nationalen Antrieben oder Absichten zu merken ist. Er war, wie wir schon sahen, von Haus aus durchaus religiös eingestellt. Erst im Juni 1518 schlägt er, soweit wir das seinen Schriften entnehmen können, zum erstenmal direkt nationale Töne an, und zwar in seiner Vorrede zur vollständigen Ausgabe der ‚Deutschen Theologie‘. Da schreibt er zum Schluß: „[Es] werden aber vielleicht [manche] . . . sagen, wir seien deutsche Theologen; das lassen wir so sein. Ich danke Gott, daß ich in deutscher Zunge meinen Gott also höre und finde, als [= wie] ich und sie mit mir allher nit funden haben. . . . Gott gebe, daß dieser Büchlein mehr an [den] Tag kommen; so werden wir finden, daß die deutschen Theologen ohne Zweifel die besten Theologen sind. Amen.“ (1, 379.) Hier sind es wahrlich nicht polemische Stimmungen oder Tendenzen, die irgendwie im Vordergrund stehen oder gar ausschlaggebend sind. Freilich die Note kraftvoller Aktivität bekommt Luthers nationales Empfinden erst im Kampf; aber nicht etwa in einem Kampf, den er unternahm, sondern der gegen ihn geführt wurde. So schrieb er aus Anlaß der hochmütigen, verletzenden Angriffe des italienischen päpstlichen Würdenträgers Silvester Prierias am 1. September 1518 an seinen väterlichen Freund Staupitz: „Wenn Silvester fortfährt, . . . mich weiter herauszufordern, so werde ich . . . ihm zeigen,

daz es in Deutschland Leute gibt, die seine und die römischen Künste erkennen, und ich wünsche, daß es bald geschieht. Denn schon zu lange und allzusehr betrügen uns die Römer mit ihren endlosen Ränken, Schlichen und Lücken als ihre Dummköpfe und Tölpel . . . und beschimpfen uns offen und schamlos.“ (Es. 1, 223.) Und als der italienische Legat Cajetan ihn in Augsburg (Oktober 1518) in hochfahrender Weise von oben herunter abtun wollte, „brach“ Luther „mit den Worten heraus: „Euer Hochwürden wollen doch nicht glauben, daß wir Deutschen keine Grammatik verstehen.““ (Br. an Spalatin v. 14. Okt. 1518; Es. 1, 247.) Es war vor allem das Wahreheits- und Ehrgefühl des deutschen Gelehrten, das sich gegen den italienischen Hochmut aufbäumte. Zugleich lernte er jetzt die mächtige nationale antirömische Strömung kennen, die gerade auf dem eben geschlossenen Augsburger Reichstag von 1518 zu kräftigem Ausbruch gekommen war. Wie stark diese Eindrücke auf Luther waren, sehen wir aus den Worten, die er (wohl anfangs 1519) in dem Vorwort zu seinem ersten Galaterbriefkommentar schrieb. Da spricht er begeistert von dem „herrlichen Beispiel“, daß die deutschen Fürsten in Augsburg durch ihre Ablehnung der päpstlichen Geldforderungen gaben. Zugleich gibt er in erbitterten Worten seiner Entrüstung darüber Ausdruck, daß die Deutschen von Rom ausgesogen und obendrein noch als Narren und Barbaren verspottet würden. (2, 447 f.) Die Dinge liegen also auch hier wesentlich anders, als Grisar sie darzustellen beliebt.“

2. Grisar will ferner den Nachweis bringen, Luthers nationale Haltung habe viel zu wünschen übrig gelassen. Er bezieht sich besonders auf den zu Luthers Zeit die Gemüter beschäftigenden Türkenkrieg. Dr. Steinlein zeigt nun nicht bloß aus den eigentlichen Schriften Luthers, daß diese Kritik verfehlt ist, sondern liefert dafür auch schlagende Beweise aus den Briefen und den Tischreden des großen Reformators. Aus der längeren Ausführung hierüber sei nur ein Passus geboten: „Als Luther im Jahre 1541 hörte, daß die Deutschen im Kampf mit den Türken große Verluste an Menschenleben, an ‚köstlichem Geschütz‘ wie an Munition erlitten hatten, ging ihm das sehr zu Herzen. Er sprach in einem Brief an König Gustav I. von Schweden (4. Oktober) von dem ‚armen, verlassenen deutschen Land‘. (Es. 14, 90; vgl. auch T. 5, Nr. 6310, S. 596, Z. 24 ff.) In der zuletzt angeführten Tischrede ist er voll Sorge über die gefährliche Lage Deutschlands. Er meint: ‚Wenn der Turke Wien und Österreich besetzt, so hat er die Schnur in der Hand.‘ (S. 595.) Immer wieder klagt er im Blick auf die Türkennot auch über Deutschlands Sünden, und zwar auf religiösem Gebiet (Un dank gegen Gott und Gottes Wort usw., Es. 14, 265 f. 215. 219; 12, 100), auf sittlichem Gebiet (Wucher, Geiz, Fressen, Saufen, Spiel, Maskeraden u. a., Es. 14, 193 f.; 12, 100; T. 5, 6310), aber auch auf nationalem Gebiet (Verrätereи, T. 4, 3997 u. T. 5, 6310; Uneinigkeit der Fürsten wie des Volks, Erl. 56, 56; Es. 15, 119; T. 4, 4686; vgl. auch 27, 71, Z. 1 f.; Mangel an Ernst und Entschlossenheit gegenüber

den großen Gefahren, Es. 14, 264. 215). Aber er läßt es auch nicht an Mahnungen und Vorschlägen fehlen. Gerade auch im Blick auf die Türkengefahr fordert er immer wieder zur Buße, zum Gottvertrauen, zum Gebet auf. In dem gemeinsam mit Bugenhagen im Februar 1543 herausgegebenen Erlasses an die Pfarrer der Ephorie Wittenberg wird vor allem zu ernstem Gebet aufgefordert. Das wird „uns Zeugnis sein für Gott, daß wir . . . das arme Deutschland gern von Sünden, Gottes Born und Verderben errettet hätten“. Dabei werden besondere Gebetsgottesdienste in der Kirche nach der Predigt angeordnet. Speziell soll auch des bevorstehenden Reichstags zu Nürnberg fürbitzend gedacht werden, daß Gott „der Fürsten Herz erleuchte“ und sie „mit Ernst ihre Uneinigkeit lassen“. (Es. 15, 118 f.)

In diesem Zusammenhang will Grisar dann unserm Luther auch dadurch am Zeuge flicken, daß er auf seine derben Aussprüche, die Sünden der Deutschen betreffend, hinweist. Dr. Steinlein zeigt mit Recht, daß das Motiv Luthers in seiner herben Kritik gerade Liebe zu „seinen lieben Deutschen“ war, denen er gern den Star über ihre Sünden, besonders die Trunksucht, stechen wollte. Sehr beachtenswert sind dann die folgenden Bemerkungen über diesen Punkt: „Luthers Ausdrucksweise kommt uns freilich gerade auch da, wo er Schäden bekämpft, oft sehr derb vor. Grisar nimmt speziell auch an dem Wort ‚Sau‘ Anstoß. Man merkt das aus seinen oben angeführten Worten in dem ‚Deutschen Luther‘ (160) heraus. Ganz deutlich hat er es in seinem Lutherwerk ausgesprochen in der vorwurfsvollen Frage: ‚Ob es ein Zeichen von Geisteshöhe ist, daß ihn das Bild der Sau im Kampf mit den Gegnern zu beherrschen scheint?‘ (II, 613.) Aber es muß hier die ganze Art der damaligen Zeit in Anschlag gebracht werden. Man braucht da bloß z. B. einige der Streitschriften zu lesen, mit denen sich damals zwei Reichsfürsten (der katholische Herzog Heinrich von Wolfenbüttel und der evangelische Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen) öffentlich bekämpften. Da wimmelt es von den stärksten Schimpfworten. Schon die Titel dieser Schriften geben ein anschauliches Bild davon; z. B. ‚Des durchlauchtigsten Fürsten Heinrichs des Jüngeren . . . christliche Quadruplica wider des gottlosen, verruchten, vermaledeierten, boshaftigen Antiochi, Novatiani, Severiani und Hurenwirts, der sich Hansen Friedrich, Herzog zu Sachsen, nennt, erdichtet, erlogen und unverschämmt Lästerbuch‘ usw. (Vgl. Fr. Koldewei, Heinz v. Wolfenbüttel, Schr. des Ber. f. Ref.-Gesch., 1883.) Zugleich darf nicht vergessen werden, daß Luther absichtlich das Schlechte möglichst derb kennzeichnete, um Abscheu davor zu erwecken. Was insbesondere den von ihm gern verwandten Vergleich mit dem bekannten Vorstentier anlangt, so ist derselbe bekanntlich auch der Bibel nicht fremd. In den Sprüchen Salomonis wird er zur Charakterisierung eines ‚Weibes ohne Zucht‘ angewendet, 11, 22. Petrus benutzt ihn in dem drastischen Sprichwort von dem Schwein, das sich nach der Schwemme wieder im Kot wälzt, 2 Petr. 2, 22. Ja sogar Jesus vergleicht die für das Evangelium ganz Unempfänglichen mit

Säuen, denen man die Perlen des Evangeliums nicht vorwerfen soll, Matth. 7, 6. Übrigens wurde jener von Grisar so beanstandete Vergleich auch von der höchsten Spitze der katholischen Kirche in einem offiziellen, feierlichen Schriftstück, nämlich der Bannandrohungsbulle Leos X. gegen Luther vom Jahre 1520, angewandt und zwar noch bevor er bei letzterem in Gebrauch kam! H. Böhmer schreibt darüber in seiner Ironie: „Am 2. Mai konnte sich der Papst auf seinem Lustschlosse Magliana, wo er so gern hoch zu Rossen dem wilden Treiben der Saujagd zusah, von dem Ingolstädter Professor [Eck] den Entwurf der Bulle vorlegen lassen . . . ; er begann schon, ganz dem Genius des Ortes entsprechend, mit dem schönen Votum: „Erhebe dich, Herr, . . . ein wildes Schwein will deinen Weinberg verwüsten!“ (Luther im Lichte der neueren Forschung, 5. Aufl., Leipzig, 1917, S. 98.)“ Auch Grisar kennt natürlich diese Bulle. Er bringt in seinem Lutherwerk gerade den Eingang derselben wörtlich (allerdings statt des Wortes „Wildschwein“ in dem merkwürdigen Deutsch „Eber des Waldes“, I, 368). Aber während er bei Luther die Anwendung solcher Ausdrücke und Vergleiche als schweren sittlichen Mangel hinstellt, rechtfertigt er sie bei dem päpstlichen Schriftstück mit dem Hinweis auf ihren biblischen Charakter (a. a. O.). Wir haben auch hier einen der vielen Beweise für Grisars starke Parteilichkeit.“

3. An dritter Stelle setzt sich unser Lutherverteidiger auseinander mit Grisars „Versuch, Luthers Stellung im Bauernkrieg in ein möglichst ungünstiges Licht zu stellen“. Immer und immer wieder wird ja auch in reformierten Kreisen der Vorwurf gegen Luther erhoben, er habe sich in dieser traurigen Affäre als hartherziger Reaktionär bewiesen. Die Ausführungen Dr. Steinleins hierüber sind so lichtvoll und überzeugend, daß wir sie mit den Worten Grisars, an die er anknüpft, unverkürzt abdrucken: „Grisar schreibt da u. a.: „Es ist von Luther bekannt, daß er, belehrt durch die Greuel des Bauernkriegs, . . . auch weil er persönlich für den Bestand seiner Neuerungen auf die Fürsten angewiesen war, gegen die Revolution gesprochen hat.“ (197.) Schon an einer früheren Stelle hat er [Grisar] im Blick auf die Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“ (1526) Luther als den „Volksführer“ bezeichnet, „der zuerst durch unberechtigt aufwiegende Worte über evangelische Freiheit das bereits in der Menge vorhandene Feuer geschürt hatte, . . . der aber dann, als der Aufstand eine völlige Umtwälzung Deutschlands herbeizuführen drohte, sich mit grimmiger Wut gegen die „mörderischen Bauern“ auf die Seite der Fürsten warf“. Hier wird also u. a. auch der uralte katholische Vorwurf erhoben, Luther habe zunächst die Revolution geschürt und sich erst dann gegen dieselbe ausgesprochen, als die Sache eine auch für seine Zwecke bedenkliche Wendung nahm. Aber diese Behauptung wird schon durch die eine Tatsache widerlegt, daß sich Luther bereits im Dezember 1521, also fast vier Jahre vor dem Bauernkrieg, mit einer selbst für ein Kind verständlichen Klarheit und Entschiedenheit grundsätzlich gegen jeden Aufruhr ausgesprochen hat.

Es geschah dies in seiner ‚Treuen Vermahnung zu allen Christen, sich zu hüten vor Aufrühr und Empörung‘. Es sind vor allem drei Gründe, die er ins Feld führt. Einmal: ‚Aufrühr hat keine Vernunft und geht gemeinlich mehr über die Unschuldigen denn über die Schuldigen. Darum ist kein Aufrühr recht, wie rechte Sache er inimer haben mag.‘ Sodann: ‚Aufrühr ist von Gott verboten.‘ Endlich: ‚In dieser Sache ist der Aufrühr ein sonderliches gewisses Eingeben des Teufels.‘ (8, 680.) Dabei stellt er völlig unzweideutig seinen Grundsatz auf: ‚Ich halte es und will's allezeit halten mit dem Teil, der Aufrühr leidet, wie ungerechte Sache er immer habe, und wider sein dem Teil, der Aufrühr macht, wie rechte Sache er immer habe.‘ Und dieses Programm hat Luther im Bauernkrieg mit einer geradezu unheimlichen Konsequenz durchgeführt. Man könnte meinen, Grisar habe nicht einmal den schon das Wesentlichste besagenden Teil jener ‚Vermahnung‘ gelesen, geschweige denn sich mit ihrem Inhalt bekannt gemacht. Das wäre allerdings bei einem Lutherschriftsteller, wie es doch Grisar ist, geradezu unbegreiflich. Tatsächlich kennt er aber jene Schrift. Er führt sie in seinem Lutherwerk ausdrücklich an (I, 410). Freilich, während er sonst oft ganz unbedeutende Aussprüche, ja Scherze Luthers, die sich gegen letzteren ausschlachten lassen, womöglich wiederholt ausführlich behandelt, teilt er aus dem Inhalt dieser für Luthers Stellung zum Aufrühr grundlegenden Schrift (a. a. O.) auch nicht eine Silbe mit: gleichfalls ein charakteristischer Beweis für die Mangelhaftigkeit seiner so ostentativ betonten ‚Objektivität‘. Obwohl er nun aber jene ‚Vermahnung‘ vom Jahre 1521 kennt, wagt er es dennoch, es so hinzustellen, als ob Luther erst infolge der Erfahrungen des Bauernkrieges, also im Frühjahr 1525, gegen die Revolution gesprochen habe. Er stellt auch hier die Dinge völlig auf den Kopf.

„Luthers Haltung im Bauernkrieg zeigt zugleich die Haltlosigkeit des Vorwurfs, seine Stellungnahme zu diesem wie zur nationalen Frage sei wesentlich auch durch persönliche Motive und Interessen bestimmt gewesen. Hätte das zugetroffen, dann hätte er gewiß nicht, sogar mit direkter Lebensgefahr, sich der wild aufbrandenden Bewegung entgegen geworfen und durch sein ganzes Auftreten seine bisherige Volkstümlichkeit aufs Spiel gesetzt und geopfert. Auch hier war es ihm eben nicht um seine persönlichen Interessen, sondern um die Sache des Evangeliums und weiterhin auch um die des deutschen Vaterlandes zu tun.“

Wir möchten hier unsern Dank für Dr. Steinleins auf gründlicher Kenntnis beruhenden Artikel registrieren. Es hat dieser wieder einmal gezeigt, daß die gehässigen Angriffe, die man römischerseits und auch anderswo auf Luthers Person und Lehrstellung macht, bei Lichte besehen, in nichts zerfließen. — Anmerkung: Dr. Steinlein zitiert Luthers Werke, „soweit nichts anderes angegeben ist, nach der Weimarer Ausgabe; T. geht auf die Tischreden in dieser Ausgabe; Erl. ist Bezeichnung für die Erlanger Ausgabe, deutsche Schriften; Es. für Enders-Säuberau, Luthers Briefwechsel“.

Wer hat den Abendmahlstreit angefangen?

5.

Der reinen Abendmahlsllehre war außer der Carlstadtschen noch eine andere Heimsuchung beschieden, nämlich durch die schweizerischen Reformatoren Zwingli und Ocklamus und ihre elässischen Genossen Bucer und Capito in Straßburg. Man hat bis vor kurzem die Lehre dieser Reformatoren ziemlich allgemein in Abhängigkeit gestellt zu der Carlstadts; aber die neuesten Untersuchungen³³⁾ lassen dies Verhältnis fraglich erscheinen. Der eigentliche Sachverhalt scheint folgender zu sein.

Der holländische Humanist Wessel Gansfort, von dem im Jahre 1522 einige Schriften in Wittenberg und Basel (an letzterem Ort mit einem empfehlenden Vorwort Luthers) veröffentlicht worden waren, hatte in seiner Abhandlung *De Sacramento Eucharistiae* sich dahin ausgesprochen, daß das Essen und Trinken des Fleisches des Menschensohnes ein inwendiges Essen und Trinken sein müsse, daß also „essen“ (in Joh. 6) so viel bedeuten müsse als „gedenken, hochachten, lieben“, und daß jeder, der Christum also esse, den Segen des sakramentalen Essens vorweg habe. Diese Ausführung, in welcher allerdings die letzte Be мерfung mißverstanden werden kann, war von dem holländischen Advo katen und Hofmann, Cornelis Henricus (Heinrichssohn) Hoen, aufgegriffen und weiter verarbeitet worden. Hoen erkannte, daß Gansfort bedeutend von der allgemein angenommenen Transsubstantiationslehre abgewichen sei, und erklärte, daß ihm beim Studium der Gansfortschen Schrift ein neues Licht über den Sinn der Einsetzungsworte des Abend mahl s aufgegangen sei. Die Worte seien nämlich nicht eigentlich, sondern figürlich zu nehmen. Er brachte diesen Gedanken in einer Ab handlung vom Abendmahl zum Ausdruck, und da sowohl er wie auch Gansfort zu Luther auffahen, sandte er seine sowie Gansforts Schriften durch seine Freunde Hinne Rode und Georg Seganus nach Wittenberg an Luther zur Begutachtung. Dies geschah im Spät Sommer oder Früh herbst des Jahres 1522.³⁴⁾ Luther sprach sich anerkennend über Gans forts Schriften aus, aber verwarf die Abhandlung Hoens.

33) Sonderlich durch die Biographen Wessel Gansforts, M. Van Rhijn (Haag, 1917) und G. W. Miller und J. W. Scudder (New York, 1917); ferner durch A. Echhoff „De Avondmaalsbref van Kornelius Hoen“ (Haag, 1917), ein Faksimile des von Zwingli im Jahre 1525 veröffentlichten Briefes; endlich durch die Monographie H. Gells, *The Attitude of Martin Bucer toward the Bigamy of Philip of Hesse* (New Haven, 1924), und Preserved Smiths *The Age of the Reformation* (New York, 1920).

34) A. Hyma (*Princeton Theological Review*, January, 1926, p. 125 ff.) verlegt das Ereignis in das Jahr 1521 und beruft sich auf die unzulässige Biographie Gansforts von Hardenberg und auf Zwingli, der bei seiner Veröffentlichung der Anschauung Hoens im Jahre 1525 einen Gedächtnisfehler begangen hat, auf den schon Diechhoff („Die evang. Abendmahlsllehre im Ref.-Zeitalter, 1854;

Von Wittenberg wandten sich die holländischen Abgesandten nach Basel, wo sie im Januar 1523 im Hause Andreas Cratanders eine Be- sprechung mit Skolampad über den Brief Hoens an Luther hatten. Skolampad, dem die Hoensche Auffassung der Einsetzungsworte bedenklich scheinen möchte, verwies die Holländer an Zwingli. Luther hat bekanntlich von Zwingli geurteilt, daß derselbe „sein Lebtag nicht anders geglaubt, denn Christus sei im Abendmahle geistlich, das ist, spekulativ“.³⁵⁾ Zwingli nun griff die Hoensche Auffassung begierig auf. Er hat später den Hoenschen Brief an Luther veröffentlicht³⁶⁾ und in einer um etwa dieselbe Zeit erschienenen Streitschrift gegen Bugenhagen selber die Zusammenkunft mit den Holländern also erzählt: „Also haben wir, da uns die Sorge für die Einfältigen dazu trieb, welche nicht wohl ver stehen, was ein tropus (oder verblümte Rede) bedeutete, gelernt [ge lehrt], wie das Wort ist für bedeutet zu nehmen sei. Ich sah wohl, daß die Worte: ‚Dies ist mein Leib‘ verblümt geredet wären; aber in welchem Wort eigentlich die Verblümung steckte, sah ich nicht. Da fügte es sich durch Gottes Gnade, daß zwei fromme und gelehrte Men-

I, 278 ff.) und Enders in „Luther's Briefwechsel“ (3, 425) aufmerksam gemacht haben. Im Jahre 1521 aber befand sich Luther im Exil auf der Wartburg. Und für die Annahme, daß die Zusammenkunft der holländischen Abgesandten mit Luther vor der Abreise des letzteren nach Worms (2. April) stattgefunden habe, fehlen die Belege. Auch mühte Karlstadt um diese Sache gewußt haben, als er mit seiner neuen Lehre aufrat. Allerdings nimmt auch Köstlin, jedoch ohne Be gründung, das Jahr 1521 als den Termin der Zusammenkunft Luthers mit den Holländern an.

35) St. L. Ausg. XXII, 631 f.—Soeben wird von D. Dallmann meine Auf merksamkeit gelenkt auf Walter Königs „Zwingli und Luther“, wo in Band I fol gende Wahrnehmungen des Verfassers verzeichnet werden: S. 16: In der Schrift „Von Erfiesen und Freiheit der Speisen“ (1522) steht Zwingli noch im Trans substantiationsglauben und gebraucht Ausdrücke wie „got genossen“, „das himmel brot geessen“, „got nieße“. S. 25: Am 15. Juni 1523, in einem Briefe an Thomas Wyttensbach, antwortet Zwingli auf die Frage: „Warum kann überhaupt ... das Brot Leib und der Wein Blut Christi genannt werden?“ nicht: weil die beiden Elemente Leib und Blut symbolisch darstellen und der Glaube in den Elementen die Erlösungstat symbolisch anschaut, sondern: weil sie Leib und Blut Christi in sich enthalten. S. 26: Hätten sie Glauben, „non essent amplius anxii, qui fieret, ut eum ederent, qui in dextera Dei sedet“. S. 26: Er ist also wirklich im Abendmahl gegenwärtig. S. 27: „Es ist ohne weiteres klar, daß in diesen Worten die Realpräsenz von Leib und Blut Christi vorausgesetzt wird als ganz selbstverständlich.“ S. 27: „In usu, nicht extra usum.... Sese in eibum nobis obtulit.“ S. 28. Die Art und Weise der Vereinigung mit dem Brote und ins folgedessen auch die Art und Weise des Genusses ist ein Wunder. Von sym bolischer Auffassung findet sich nichts. Es scheint darum, daß der Umschwung in Zwinglis Anschauung zu der symbolischen Auffassung der Sakramentshandlung und damit zur tropischen Behandlung der Einsetzungsworte auf den Einfluß seiner holländischen Besucher zurückzuführen ist.

36) Schulter und Schultheß, Zwinglii Opera, vol. III, pp. 605 sq.

ſchen, deren Namen ich noch verschweigen will, zu unfern Leo [Zubä] und mir kamen, ſich über diese Materie zu bereden, und als ſie unsere Meinung in der Sache hörten, haben ſie Gott darüber gedankt. Denn die ihrige verhehlten ſie, weil es damals nicht für einen jeden ſicher war, zu offenbaren, was er diesfalls glaubte, und haben nur den Brief eines gelehrten und frommen Niederländers, der ohne Namen nun gedruckt ist [nämlich durch Zwingli], damals aus ihrem Bündel hervorgezogen und uns gewiesen. Da habe ich die ſchöne Perle, daß das ist durch bedeutet hier zu erläutern, gefunden. Und da wir dieses Wort in unſerer Auslegung (Commentario) notwendig erläutern mußten, ſchien es am besten, das Wort, darinnen die Verblümung ſtäke, mit diesem ſeinem Schlußel zu eröffnen, als bloß zu ſagen: Es ist etwas Verblümtes, haben wir also gelehrt, daß das ist hier gezeigt ſei statt dieses: Es ist ein Zeichen oder Figur; es bedeutet. Und reuet mich dieſe Auslegung gar nicht. Denn wenn einer taufendmal ſagt: Es ist eine Verblümung, und dieſelbe nicht erläutert, so gibt man dem Kinde eine harte (ungeöffnete) Nuß. Als hätte ich [es] auch noch nicht gesagt, um dem Urheber (oder Verfaffer) des Briefes durch unſere Schreibart [nicht] unverſehens einige Gefahr zuzuziehen, wo der Brief, wie gesagt, nicht ſchon gedruckt umginge.“³⁷⁾

Ob die Holländer auch in Straßburg vorsprachen, etwa auf ihrer Heimreise, dafür besitze ich augenblicklich keinen Nachweis. Daß aber Bucer und Capito sehr bald um Hoens tropische Deutung der Einschungsworte gewußt haben, geht aus ihrem um die Zeit besonders regen Briefverkehr mit Zwingli und Skolampad hervor.

Unabhängig von der Carlstadtschen Verirrung in der Abendmahlsschre ist also in der Schweiz ein dem Carlstadtschen wesensgleicher Irrtum von Zwingli gehegt worden. Zwingli hat diesen Irrtum zunächst bei ſich genährt und ist damit erft in die Öffentlichkeit getreten, als Carlstadt in Deutschland ſo ziemlich abgewirtschaftet hatte. Er hat die Carlstadtsche Bewegung aufmerksam verfolgt und eine abwartende Stellung eingenommen, zufehlend, ob etwa Carlstadt Luther niederringen werde.

Bei den Straßburger Theologen liegt die Sache etwas anders. Diese hatte Carlstadt persönlich versucht auf ſeine Seite zu bringen, resp. zu zwingen. über ſeinen Besuch in Straßburg ſchreibt, um Rat bittend, der Jurist Gerbel am 22. November 1524 an ſeinen Freund Luther: „Der ſchlaue Satan, der ſich bei uns bisher in alle Gestalten, in alle Ungeheuer verwandelt hat und ſo viel Drohungen, Befehle, Marter, Kreuz und Tod um ſich geworfen, hat doch geſehen, daß er auch damit nichts ausrichtete. Höret nun, Lieber, mit welcher List, mit welcher Tücke er die Gemüter der Schwachen von der Liebe der Wahrheit zu reißen ſich bemüht! Denn da der meiste Teil unferes Volkes die Diener des Worts gerne hörete und zwifchen dem alten Geifer und dem

37) St. L. Ausg. XX, 508 f.

neuen Most ein wenig in der Schwebé war, siehe, so kommt, da nun überall Wurzeln ansetzen und einige zarte Bäumchen auffschossen, Carlstadt, ich weiß nicht von was für Fürien und was für Bremsen getrieben, heimlich in unsere Stadt. Und er besuchte niemanden von denen, die hier das Evangelium lehren, sondern gefierte in den Winkeln erst schrecklich wider Euch: Ihr waret Ursache seiner Vertreibung; sodann, man hätte ihn nicht gehört noch verwarnt, und so durch Euren Rat, durch Euren Betrug aus der ganzen Welt hinausgestoßen; und da Ihr nicht durch Schriften hättest siegen können, so hättest Ihr bloß mit Gewalt und mit des Fürsten Macht gewonnen und endlich den Sieg erhalten.

„Dieses und dergleichen hat er erst bei wenigen, die gerne etwas Neues hören und eigene Ehre suchen, ausgebracht und sie ganz leicht auf seine Meinung gezogen, teils durch die Unbilligkeit des Verfahrens gegen ihn, teils durch das Mitleid über sein Elend, über die schwangere Frau und das mit im Elend herumziehende Kind. Denn das treibt er überall heftig, mit großer Gehässigkeit.“

„Hierauf zieht er, wenn ich nicht irre, nach Basel, veröffentlichte seine Schriften und sendet sie aus in mehreren Heerhaufen. Zuerst freilich bei uns, damit sie, ehe sie zu Euch kämen, recht weit ausgebreitet würden, und Ihr Euch, wie ich vermute, denselben in Zeiten nicht widersehen könnett. Ihr solltet nicht meinen, wie beide Teile in mancherlei Weise lärmten. Die Papisten ergreifen eben dies als eine Gelegenheit zu allerhand Streitigkeiten. Und es hat Eurem Vorhaben nie ein Faber, Eck oder Emser so geschadet als dieser einige Carlstadt, da bisher bei allen die Rede ging, daß Ihr sonst gemeinschaftlich alles Tun, alles Vornehmen, ja die ganze Hauptache miteinander getrieben habt. Unterdessen aber wanken und schwelen die, welche in Christo zuzunehmen angefangen haben, zweifelhaft in der Mitte, ohne zu wissen, wem sie folgen sollen, Euch oder ihm, da sie vorhin geglaubt haben, es befenne einer wie der andere dieselbe Lehre. Man schreitet von beiden Seiten: es wären nur noch zwei Sakramente; welcher Art die seien, wird zuletzt auch noch in Zweifel gesetzt werden. Ich habe einige Male schon dawider gerufen: Höret doch, lieben Leutel! Höret doch erst, was Luther antworten werdet! Lasset euch nicht, sage ich, durch einen so leichten Wind und Anlauf von eurem Posten und Orte bewegen! Ihr wißt, daß es mit dem τοῦτο, τοῦτο, ταύτη, ταύτη (sic) ein Wortstreit ist, der nur dazu erdacht worden ist vom Satan, daß er uns von der Sache selbst, nämlich dem Glauben und der Liebe, zu nichtigem Wortstreit treibe.“³⁸⁾

Diese Klage Gerbels gibt ein Bild von der Verwirrung, die Carlstadt überall, wo er auftrat, unter dem gemeinen Volk anrichtete. Carlstadt hat die unheilbare Spaltung unter den Protestantenten angebahnt und der römischen Gegenreformation die Wege geebnet.

Er hat aber auch den Theologen die Köpfe verdreht. Das geht hervor aus einem Briefe, der einen Tag später (23. November), eben-

38) St. L. Ausg. XV, 2053 ff.

falls aus Straßburg, an Luther gerichtet wurde, nämlich von den evangelischen Predigern Capito, Zell, Hedio, Althießer, Schwarz, Firn und Bucer. Diese waren bereits nicht mehr fest in der Lehre, als sie folgendes schrieben: „Wie wir von Gott gelehrt und so oft von Euch erinnert worden sind, so bemühen wir uns, nach dem uns verliehenen Maß der Gnade zu verhüten, daß wir nicht in der Kirche Christi etwas lehren oder anheben, davon wir nicht aus der Schrift gewissen Beweis an der Hand haben, obwohl wir samt Euch sowohl mit Bezug auf die Kindertaufe als auf das Abendmahl bisher einiges geduldet haben, das zwar ohne Grund aus der Schrift auf die Bahn gebracht ist, aber doch auch nicht so gar damit streitet, daß ein gottseliger Mensch desselben sich nicht wohl bedienen könnte. Wir haben aber bei solcher Duldung auch die Hoffnung gehabt, es werde sich bald hernach alles auf die Art, wie es die Regel der Schrift gibt, bessern lassen, wenn die Unsern das Evangelium Christi völliger aufgenommen hätten. Unterdessen, während wir darin, unsern Gedanken nach, gar fleißig sind, daß sowohl privatim als auch öffentlich alles nach der Vorschrift des Wortes Gottes zugehe, so kommen sieben Schriften Carlstadts gleichsam als in einem Zuge heraus, die wir aber doch noch nicht alle haben zu Gesicht bekommen können.

„Die wir aber gesehen haben, streiten, daß im heiligen Abendmahl das bloße Brot und der bloße Wein, nicht aber der Leib und das Blut Christi seien. Wir schicken sie Euch mit unserm Bruder, den wir deswegen auf unsere Kosten zu Euch abgefertigt haben. Die Schriften, die uns zubanden gekommen sind, sind zu Basel herausgekommen, aber heimlich, und dort sind sie gleich auf des Bürgermeisters Geheiß den Buchführern weggenommen worden, werden aber nichtsdestoweniger, wie denn gar viele neugierig sind, überall gar begierig von den Bürgern gelesen, und viele haben Gefallen daran. Wir, die wir an dem Zusammenhang der ganzen Rede festhalten: ‚Das ist mein Leib‘ usf., predigen bisher mit Euch, daß das Brot der Leib des Herrn und der Wein sein Blut sei, wiewohl wir das Volk am meisten zum Gedächtnis des Todes Christi ermahnen und ihnen vorhalten, daß das der einzige, rechte Gebrauch des Abendmauls sei, das andere aber zur Seligkeit nichts tue, da das Fleisch nichts nütze sei, wenn auch schon der ganze Christus da wäre, wie er am Kreuze gehangen hat und in derselben Gestalt. [In dieser Anschauungsweise gehen die Straßburger bereits von Luther ab und offenbaren, daß eine Zermürbung ihres alten Lehrstandpunktes durch Carlstadt stattgefunden hat.] Nun gestehen wir, daß uns zwar Carlstadt seine Meinung noch nicht eingeredet hat, gleichwohl aber, da er den Zusammenhang der Worte auseinandergeworfen, auf welchen wir uns allein verließen, uns ein wenig wankend gemacht hat. Denn obgleich er von seiner Grillenfängerei nicht wenig einmischt, so bringt er doch auch manches vor, was vielen andern nebst uns wahrscheinlich ist, obwohl es uns noch nicht völlig überzeugt hat.

„Dergleichen ist etwa dieses: Erstlich, die Worte Christi heißen: „Das ist mein Leib, der für euch wird gegeben werden.“ Und es ist gewiß, daß nur der eine und wahrhafte Leib Christi für uns gekreuzigt ist. Es muß also das Wort „dieses“ auf eben diesen, nicht auf das Brot, das von den Aposteln gegessen und nie für uns geopfert worden ist, bezogen werden. Und es ist in der Schrift nichts Neues, daß das Demonstrativum auf etwas anderes, als der Zusammenhang gibt, bezogen werde; wie man unter andern auch in dem Spruche sehen kann: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeine bauen [Matth. 16, 18]; da „diesen“ nicht auf den „Fels“, wie der Zusammenhang geben möchte, sondern auf „Christum“ geht, wie der wahre Verstand erzwingt.

„Sodann, da Christus nichts sonst zu essen und zu trinken befohlen hat zu seinem Gedächtnis als Brot und Wein und nicht, seinen Leib und Blut daraus zu machen, wie er befohlen hat zu predigen, zu taufen, Kranke zu heilen usw., und da das Fleisch nichts nützt und schon das Brot und der Wein zum Sakrament ausreicht wie das Wasser in der Taufe; da auch die wahrhaften Wunder bloß zur Bestätigung des Worts zu geschehen pflegten: so sieht man keine Ursache, warum man sagen müsse, daß im Brot der Leib Christi und im Weine das Blut sei, sonderlich da die Schrift dergleichen Nedeweisen nicht hat, und wir auch sehen, daß daraus so viel Irrtümer und Übergläubiken entstanden sind, und es zu der Ungläubigen hohem Ärgernis geschehen ist, daß sie allenthalben gesagt haben: „Siehe, hier und da ist Christus und wird gegessen!“ Endlich nennt auch Paulus das Brot und den Kelch nicht den Leib und das Blut Christi, und es ist dies Brot und dieser Kelch bei den Alten nie so hoch gehalten worden wie bei uns.

„Was er sonst schließt, als daß τότο ein Neutrüm sei, ὁ αὐτὸς aber ein Maskulinum, und daß τότο bei Lukas mit großen Buchstaben geschrieben werde, und daß bei Markus [Kap. 14, 23]: „Sie tranken alle daraus“ den Worten: „Das ist mein Blut“ vorangestellt wird, macht auf uns keinen großen Eindruck. Aber es findet samt dem, was wir oben angeführt haben, bei vielen solchen Eingang, daß sie Carlstadt ganz beifallen. Andere sind zweifelhaft und fragen uns um Rat. Diesen antworten wir: das Brot und der Kelch seien äußerliche Dinge, und ob schon das Brot der Leib Christi und der Wein sein Blut sei, so helfe es uns doch nicht, weil das Fleisch durchaus nichts nütze [Joh. 6, 63]; das Gedächtnis aber des Todes des Herrn sei allein das, was uns Seligkeit bringe, zu welchem Zweck allein solch Brot gegessen und der Kelch getrunken werden müsse, daher habe ein Christ mehr zu bedenken, wozu er esse und trinke, als was das sei, das er esse und trinke. Und so ziehen wir die Gemüter der Unfrigen, sobiel wir können, von diesem Streit ab.

„Einige aber können wir damit nicht stillen; sie dringen in uns, wir sollen doch sagen, was wir glauben, daß solches Brot und Wein sei. Diesen können wir in der Tat noch nichts Gewisses, aus völliger Überzeugung, sagen, und darum fahren wir fort, sie von dieser Frage abzu-

ziehen. Wir sind daher miteinander übereingekommen, an Euch dieserhalb durch diesen unsren eigenen Boten und geliebtesten Bruder, den Diaconus unsers Kollegen Zell, der hier gepflanzt hat, zu schreiben und vorbesagte Schriften mitzuschicken, freundlich bittend, Ihr wollet diese Sache nicht geringachten. Denn man kann schwerlich glauben, wie die Gemüter vieler Leute dadurch beunruhigt werden. Es ist auch kein kleines Frohlocken der Widersacher darüber, daß Carlstadt so greulich auf Euch loszieht, der sonst Euer treuer Mitghilfe am Evangelio gewesen ist und nun Euch eine so große Grausamkeit auflegt. Wir schenken ihm, an dem wir auch vieles andere auszusezen haben, was sich für einen evangelischen Menschen nicht schickt, keineswegs Glauben. Er hat wohl gewußt, daß wir und die Baseler Brüder in guter Einigkeit mit Euch ständen, und hat doch weder sie noch uns sprechen und uns etwas Besseres Lehren wollen, sondern hat sowohl dort als auch hier uns verborgen bleiben wollen.“³⁹⁾

Durch seine heimlichen Umtriebe, die maßlose Heftigkeit seiner Äußerungen über Luther und überhaupt durch sein ungestümtes Treiben hatte Carlstadt die Prediger und wohlmeinenden Laien in Straßburg gegen seine Person eingenommen; aber seine Sakramentslehre hatte Eindruck gemacht, und dieser Eindruck ist leider in jenem Gebiet niemals gänzlich überwunden worden. Weil man zu jener Zeit in Straßburg in der reinen Sakramentslehre nicht fest gegründet war, so bildete sich dort ein Unionismus in der Lehre heraus, der unentschieden zwischen Luthers und der Sakramentierer Lehre hin und her schwankte, die Differenz zwischen beiden Parteien als ein bloßes Wortgezänk zu betrachten geneigt war, die leidenschaftlichen und lieblosen Ausbrüche während der Kontroverse als ein großes Ürgernis in der Kirche beklagte und zwischen den Streitenden auf dem Wege von Kompromissen zu vermitteln sich bemühte.

Luthers Antwort auf die Briefe aus Straßburg erfolgte prompt am 15. Dezember. Er erinnert die Straßburger an den herrlichen geistlichen Segen, den sie bisher durch das volle, freie Evangelium von der Gnade Gottes in Christo dank der Reformation genossen und wie sie die äußerliche Schmach, die ihnen deswegen von den Widersachern aufgelegt sei, willig getragen hätten. Er warnt sie, sich nicht irremachen zu lassen, wenn nun im Lager der Evangelischen Zertrennung und Zwietracht eintreten sollte; das sei gemäß 1 Kor. 11, 9 das normale Schicksal der christlichen Gemeinden und eine Glaubensprüfung, die Gott an ihnen vollziehe gemäß 5 Mos. 8, 2; 13, 3. Dann fährt er fort:

„Das sage ich darum, weil ich erfahren habe, wie sich neue Propheten an etlichen Enden aufwerfen, und wie mir etliche der Euren geschrieben, daß bei Euch D. Carlstadt einen Rumor anrichtet mit seiner Schwärmerei vom Sakrament, von Bilden und Taufe, wie er denn

39) St. L. Ausg. XV, 2056 ff.

anderswo auch getan hat, und mich schilt, als habe ich ihn aus dem Land vertrieben.⁴⁰⁾

„Nun, meine allerliebsten Freunde, ich bin Euer Prediger nicht, niemand ist mir auch schuldig zu glauben; ein jeglicher sehe auf sich. Warnen mag ich jedermann, wehren kann ich niemand. Ich hoffe auch, daß ihr mich bisher also in meinen Schriften habt erkannt, daß ich das Evangelium, die Gnade Christi, das Gesetz, den Glauben, die Liebe, das Kreuz, Menschengesetze, was vom Papst, Mönchenstand und von der Messe zu halten sei, und alle Hauptstücke, die einem Christen zu wissen not sind, so lauter und gewiß gehandelt habe, daß ich darin unsträflich erfunden bin, und [man] ja nicht leugnen kann, daß ich ein unwürdiges Gezeug Gottes gewesen bin, dadurch er viel Seelen geholfen hat. Welcher Stück noch nie keines hat wollen recht vornehmen D. Carlsstadt, auch nicht vermag, als ich jetzt aus seinem Schreiben sehe, daß ich wahrlich nicht gemeint, und gleich erschrocken bin, daß der Mann so tief liegt. Und als mich sein Ding ansieht, fällt er heraus auf die äußerlichen Dinge mit solchem Ungestüm, als läge die ganze Macht eines christlichen Wesens an dem Bildstürmen, Sakramentstürzen und Taufhindern, und wollt' gerne mit solchem Rauch und Dampf die ganze Sonne und Licht des Evangelii und die Hauptstücke christliches Wesens verdunkeln, daß die Welt solle alles vergessen, was durch uns bisher gelehrt ist. Und tut doch nicht sich hervor, daß er aufbrächte, welches doch denn ein recht christlich Wesen sei. Denn Bild stürmen, Sakrament leugnen, Taufe strafen ist eine schlechte Kunst, die auch ein Bube vermag und je keinen Christen macht nimmermehr.

„So ist nun mein treuer Rat und Warnung, daß Ihr Euch vorsehet und auf der einzigen Frage beharret, was doch einen zum Christen mache, und laßt beileibe keine andere Frage noch Kunst dieser gleich gelten. Bringt jemand etwas auf, so fahet an und sprechet: Lieber, macht dasselbe auch einen Christen oder nicht? Wo nicht, so laßt es ja nicht das Hauptstück sein noch mit ganzem Ernst darauf fallen. Ist aber jemand zu schwach, solches zu tun, der nehme ihm der Weile und harre doch, bis er sehe, was wir oder andere dazu sagen. Ich hab's je, Gott Lob, bisher recht und gut gemacht in den Hauptstücken, und wer anders sagt, das muß kein guter Geist sein. Ich hoffe, ich will's auch in den äußerlichen Stücken, da solche Propheten alleine auf pochen, nicht verderben.

„Das bekenne ich, wo D. Carlsstadt oder jemand anders vor fünf Jahren mich hätte möcht' berichten, daß im Sakrament nichts denn Brot und Wein wäre, der hätte mir einen großen Dienst getan. Ich hab wohl so harte Anfechtung da erlitten und mich gerungen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen wäre, weil ich wohl sah, daß ich damit dem

40) Carlsstadt hatte dies in zwei Briefen an die Männer und an die Frauen der Gemeinde in Orlamünde getan. (St. L. Ausg. XV, 2627.)

Papsttum hätte den größten Puff können geben.⁴¹⁾ Ich habe auch zweien gehabt, die geschickter davon zu mir geschrieben haben⁴²⁾ denn D. Carlstadt und nicht also die Worte gemarert nach eigenem Dünkel. Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus: der Text ist zu gewaltig da und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn reißen.

„Ja, wenn noch heutiges Tages möcht' geschehen, daß jemand mit beständigem Grund beweisete, daß schlecht Brot und Wein da wäre, man dürft' mich nicht so antasten mit Grimm. Ich bin leider allzugeeignet dazu, soviel ich meinen Adam spüre. Aber wie D. Carlstadt davon schwärmt, ficht mich so wenig an, daß meine Meinung nur stärker dadurch wird. Und wenn ich's vorhin nicht hätte geglaubt, würde ich durch solche lose, lahme Possen, ohn' alle Schrift, allein aus Vernunft und Dünkel gesetzt, allererst glauben, daß seine Meinung müßte nichts sein, als, ich hoffe, jedermann sehn soll, wenn ich nun antworte. Ich glaube auch kaum, daß sein Ernst sei, oder Gott muß ihn verstoet und verblendet haben. Denn wo es Ernst wäre, würde er nicht so lächerliche Stücklein mit einmengen und aus griechischer und hebräischer Sprache dahergaukeln, welcher er doch nicht viel vergessen hat, wie man wohl weiß. . . .

„Dß er mich schilt, ich habe ihn vertrieben, möchte ich leiden, es wäre wahr, wollt's, ob Gott will, auch wohl verantworten; bin aber froh, daß er aus unserm Lande ist; wünsche auch, daß er bei Euch nicht wäre, und ihm selbst zu raten gewesen wäre, er hätte sich solcher Klage enthalten. Denn ich befürge, meine Entschuldigung⁴³⁾ werde ihn gar hart verklagen. Hüte sich vor dem falschen Geist, wer da kann; das rate ich; da ist nichts Gutes hinter.

„Er hätte mich selbst zu Jena aus Ursach' einer Schrift schier überredet, daß ich seinen Geist nicht mit dem allstädtischen, aufrührischen, mördischen Geist vermengt hätte. Aber da ich gen Orlamünde unter seine Christen kam aus fürstlichem Befehl, fand ich wohl, was er für Samen da gesät hatte, daß ich froh ward, daß ich nicht mit Steinen und Dreck ausgeworfen ward, da mir etliche derselben einen solchen Segen gaben: Fahr hin in tausend Teufel Namen, daß du den Hals brächtest, ehe du zur Stadt hinaus kommst! Wiewohl sie sich gar kein

41) Dies ist eine interessante Zeitangabe Luthers. Die Lehre von der Realpräsenz, wenn auch nicht die ganze Ausdrucksweise für dieselbe, hat Luther schon im Jahre 1519 infolge innerer Kämpfe festgehalten.

42) Dies sind der vorhin erwähnte Brief Hoens in Haag und ein Brief des Predigers Franz Kolb in Wertheim. Beide sind abgedruckt im Erl. Briefw. 3, 412 und 4, 378. D. Hoppe, der Redakteur der St. L. Ausg. von Luthers Werken, hat an diesem Punkte einen Fehler Köstlings korrigiert, der als den zweiten Schreiber den vorhin erwähnten holländischen Briefträger Rode angibt. Siehe St. L. Ausg. XV, 2050.

43) Diese ist zu lesen in der Schrift „Wider die himmlischen Propheten“, St. L. Ausg. XX, 157 ff.

geshmüdt haben im Büchlein, davon ausgangen.⁴⁴⁾ Wenn der Esel Hörner hätte, das ist, wäre ich Fürst zu Sachsen. D. Carlstadt sollte nicht vertrieben sein, es wäre mir denn abgebeten; er lasse ihn nur die Güte der Fürsten nicht verschmähen.“

Luther schließt mit dem Appell: „Und bitte Eure Evangelisten, meine lieben Herren und Brüder, daß sie Euch vom Luther und Carlstadt weisen und immer auf Christum richten; nicht, wie Carlstadt, allein auf die Werke Christi, wie Christus ein Exempel sei, welches das geringste Stück an Christo ist, darin er andern Heiligen gleich ist, sondern wie er ein Geschenk Gottes oder, wie Paulus sagt [1 Kor. 1, 30], Gottes Kraft, Weisheit, Gerechtigkeit, Erlösung, Heiligung, uns gegeben; welchen Verstand diese Propheten nie gefühlt, geschmeckt noch gelernt haben und gaukeln daher mit ihrer lebendigen Stimme vom Himmel und der Entgröbung, Besprengung, Tötung und dergleichen schwülstigen Worten, die sie selbst nie verstanden haben und damit nur irrite, unruhige, schwere Gewissen machen, auf daß man sich verwundern soll ihrer großen Kunst und Christus' dieweil vergessen.“⁴⁵⁾

Das Merkwürdige an dieser Ausführung Luthers ist, meine ich, dies: 1. daß der Schriftbeweis der Sakramentierer ihm nicht die geringste Achtung abnötigt. Diese Leute — davon ist er überzeugt — haben den Schriftgrund ganz und gar verlassen, und all ihr exegesischer Schweiz und ihre dogmatischen Konvulsionen sind Selbstbetrug und Gaukelwerk des Teufels, der damit das kirchliche Publikum berückt, daß man glauben soll, das richtige, ernste Schriftstudium führe notwendig zur Ablehnung der Realpräsenz. 2. Luther sieht den Carlstadtschen Angriff auf das Sakrament nur als eine symptomatische Äußerung der Auffassung an, die dieser Geist vom Wesen des Christentums hat. Die ganze spätere Veräußerlichung des geistlichen Lebens, die für die reformierten Sakramentierer charakteristisch geworden ist, dieses ewige Rumoren und Reformieren von äußeren Sitten und Gebräuchen, ist in Carlstadts und seiner Genossen Garten gewachsen, und ein böser Geist hat den Samen in alle Lande getragen.

Luther hätte aber mit seiner Schrift an die Straßburger schließlich mehr ausgerichtet, wenn sich mittlerweile nicht Zwingli in den Handel gemengt hätte.

Dau.

Was ist Domoto, die neue japanische Weltreligion?

Es heißt in dem in Paris erscheinenden Esperantoblatt der Selte: „Domoto ist einfach folgendes: 1. Es erstrebt den Aufbau einer moralischen Welt, geeinigt durch Gottes Führung und erfüllt von Liebe. Die

44) Luther bezieht sich auf die Acta Jenensia, die abgedruckt sind in St. Q. Ausg. XV, 2029; vgl. auch 2039.

45) St. Q. Ausg. XV, 2049 ff.

Bewegung geht auf Wiederaufbau der Welt durch vielseitige Reformen. 2. Domoto erstrebt möglichste Erweiterung und Erhöhung des Weges zu Gott und will die Menschen dahin führen, daß sie nicht durch die Lehre fallen und verfallen, daß der Körper die Seele unterdrücke. 3. In allem sollen die Menschen sich auf Gott verlassen und sich bestreben, in seinem Weg zu wandeln, und so ihre Selbstsucht ablegen. 4. Man sei dankbar gegen Gott, indem man ihn anbete; man bedenke seine großen Gunstbeweise. 5. Man sche zu, daß Bescheidenheit des Menschen ganzes Verhalten regiere. 6. Muß man Leiden ertragen, so überwinde man es durch Aufrichtigkeit, Durchlässigkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit. 7. Man bemühe sich mit ganzer Kraft um das Wohl der Gesellschaft (= Domoto). Wenn wir dieser göttlichen Angelegenheit uns widmen, retten wir die Menschheit.“ „Die vier Domoto-Devisen: 1. Reinigkeit: der Seele und des Leibes. 2. Vereinigung: Zusammenwirken der sozialen Klassen. 3. Hoffnungsfreudigkeit: sich verlassen auf Gottes Führung. 4. Fortschritt: Hebung der menschlichen Gesellschaft.“ (K. Nishimura, Paris, Frankreich.) — So, wie gesagt, nach dem in Paris erscheinenden Esperantoblatt der Sekte. Der neue Pseudomesias „Majstro“ Deguchi und seine Anhänger haben Geld und lassen für Propaganda etwas draufgehen, und manche Propagandaschreiber der Sekte haben eine geschickte Feder und nicht geringe Arroganz. Das Elend in Europa ist so groß, der Bankrott der europäischen Philosophien und entchristlichten Kirchen dort so gründlich, daß diese aufgespolierte Heidenphilosophie aus Japan in Europa sich auffällig ausbreitet. Diese Sekte arbeitet eifrig perespirante im vielsprachigen Europa. Ihr Propagandabureau berichtet von Zeit zu Zeit auch über den Ausbreitungsstand der Esperanto-Bewegung. Es gibt 100 Länder an, in denen Esperanto zurzeit verbreitet ist, in etlichen allerdings erst spärlich. Universala Esperanto Asocio (Weltzentrale in Genf, unpolitisch, nicht religiös oder antireligiös, nur für Esperantosachen) hat Zweige in 82 Ländern. Trotz der schlechten Zeiten halten sich 19 internationale und 40 nationale Esperanto-Zeitschriften. Eine Statistik oder Schätzung aktiver Esperantisten ist zurzeit nicht möglich, aber Esperanto breitet sich stetig aus, und Esperantoarbeit der Sekte bezahlt sich für ihre Zwecke in Europa. Die Sekte scheint sich vor allem unter Katholiken und Freidenkern und einem (enttäuschten) Teil der Sozialisten dort stark auszubreiten. Zeugnis dafür gibt die Gegenpropaganda katholischer Priester und marxistischer Sozialistenführer in Esperanto. Eine deutsche Propagandaschrift ist: „Religion — Weltliebe“ von einem Christen (Heidelberg, 1 Mark).

Die Anhänger des Antichristen in Rom, des Sozialistenheilandes Marx und des gegenwärtigen japanischen Messias „Majstro“ Deguchi liegen sich in Europa in den Haaren. Da es jedem derselben an sachlichen Argumenten von durchschlagender Überzeugungskraft gebracht, so sucht einer den andern an Arroganz zu überbieten. Der Japaner K. Nishimura in Paris fertigt in seiner esperantistischen Monatsschrift „Domoto“ einen katholischen Priester und einen Sozialistenführer in

folgender Weise ab: „Ein katholischer Priester aus Polen sandte uns zwei lange Briefe, in welchen er sich abmüht, uns für die ‚allein rechte‘ Kirche zu gewinnen. Seine Argumente sind der [katholischen] Dogmatik und Theologie entnommen, und wir müssen diesem sehr eifrigen Vertreter der römisch-katholischen Kirche sagen, daß seine Argumente unsere Überzeugung in keiner Weise erschüttert haben. Die Dogmen und Lehren fast jeder [?] Kirche sind unserm Meister Deguchi bekannt [?], und Domoto hat das Ziel, alle Religionen zu vereinigen. Diese Vereinigung kann nicht so zustande kommen, daß wir einfach den Katholizismus oder eine andere Religion annehmen. In dem Werke des heiligen O. Deguchi finden alle Religionen das, was gut und edel in ihrer Lehre ist. Darum sei es erlaubt, nur folgendes zu antworten: Der Katholizismus ist nicht die einzige Religion Christi. Andere christliche Religionen haben unsere gleiche Sympathie wie die katholische, aber nicht mehr. Wir schämen Christum vollauf und bewundern ihn, denn er ist einer unter den Abgesandten Gottes. Aber wir betonen, daß er nur einer derselben ist; andere Propheten müssen auch vollauf gewürdigt werden. O. Deguchi ist der Letzte und bevollmächtigste Abgesandte Gottes, der jetzt lebende Prophet Gottes, der mehr für die Menschheit vollbringen wird als alle bisherigen Propheten. Wir wollen nicht maliziös sein, aber wir erlauben uns noch einmal die Bitte um mehr tolerante Behandlung der großen Mehrzahl der Menschheit, die nicht katholisch ist.“ Natürlich weiß weder Nishimura noch sein Meister Deguchi, was Christi Lehre und Erlösungswerk ist; beide wissen überhaupt nichts von Erlösung und daher nichts vom Christentum. Aber das Wesen des Papsttums scheint der Heide wohl durchschaut zu haben: absolute Unterwerfung unter den Papst und (soviel der Papst davon gutheiszt) sogenannte natürliche Moral; denn eben diese Moral meint er, wenn er im Papsttum nur das als christlich anerkennt, was andere christlich genannte Kirchen mit dem Papsttum gemein haben. Damit ignoriert er aber völlig die Machtansprüche des Papstes und zählt ihn nicht mit unter die Abgesandten und Bevollmächtigten Gottes.

Natürlich ist es mit den Ansprüchen des Domoto-Messias derselbe Schwindel wie mit den Ansprüchen des Papst-Antichristen. Aber der Domoto-Antichrist reicht an den Papst-Antichristen nicht heran, weil der Papst inmitten der Christenheit sitzt und sich mit Christi Namen und dem Namen der Kirche Jesu Christi schmückt; kein dagewesener oder noch zukünftiger Antichrist kann dem permanenten Antichristen gleichkommen in bezug auf Anmaßung eines göttlichen Scheines, Gefährlichkeit seines Seelenbetrugs und Schaurigkeit des verübteten Seelenmassenmordes.

Den Marxisten läßt Nishimura wie folgt ablaufen: „Ihnen dieselbe Sympathie wie dem vorgenannten Herrn Marxist aus Ungarn. Wir antworten: Zwischen Domoto und den kleinen Sektionen Amerikas und anderer Länder ist ein Abgrund von Unterschied. Der Beweis dafür findet sich eben in unserer Religion, und wir hoffen, Sie werden dieselbe kennenlernen. Dafür stehen Ihnen unsere Broschüren und Zeitschriften

zur Verfügung. Als ein absolutes Prinzip können wir hinstellen: Du sollst nicht töten! Sie schreiben, daß die Aussauger verdienen, daß man sie zwingt, eine gerechte Weltordnung anzunehmen. Auch wir glauben, daß die Majorität berechtigt ist, die Gesellschaftsordnung zu verändern, vor allem zu verbessern. Aber sind Sie sicher, daß Ihre Stimme die Mehrzahl repräsentiert? Es ist sicher, wenn Sie schreiben, daß der größte Teil der Arbeiter kein Klassenbewußthein hat; deswegen müßte schon die revolutionistisch gesinnte Minderzahl dieselben zwingen, eine kommunistische Weltordnung anzunehmen. Glauben Sie nur, wir haben auch den Marxismus gründlich studiert und bezweifeln, ob man heute noch von einem Marxismus reden darf, der nicht schon der Geschichte oder der Soziologie angehört. Und wir sagen demselben gegenüber: wir verwerfen den Zwang in jeder Form. Falls irgendeine Doktrin nobel ist, so genügt der erste vergossene Blutstropfen, sie gründlich zu besudeln. Durch fortgesetzte Erziehung der Arbeiter wird es endlich und zuletzt gelingen, eine solche Klasse von zielbewußteten und fähigen Individuen zu schaffen, die imstande ist, die Führung der menschlichen Gesellschaft zu übernehmen. Wenn die Zeit kommt, wird sich die Revolution ganz im Frieden vollziehen; denn dann werden fast alle Arbeiter solidarisch im Guten sein. Helfen Sie darum mit, wo Sie sind, in diesem großartigen Werke der Volkserziehung! Falls Ihr Volk vorübergehend leiden muß, so wird Leiden es abhärten und ihm Widerstandskraft, Einigkeit und Solidarität geben. Falls aber gewissenlose führende Demagogen diese Lebenskraft gebrauchen sollten für unedle Zwecke und Vergewaltigung, so ist sicher, daß die allmächtige Gerechtigkeit und der unbezwungliche Idealismus nicht zugeben werden, daß es solchen Leuten gelinge. Wie dem vorgenannten Kritiker, so empfehlen wir auch Ihnen: Seien Sie doch toleranter, prüfen Sie doch mehr objektiv, ehe Sie anklagen, und lassen Sie sich nicht zu sehr beeinflussen durch zu einseitige Doktrinen Ihrer Partei!"

H—n.

Bermischtes.

Zwei Extreme des kirchlichen Gemeindelebens werden trefflich gezeichnet in dem einleitenden Artikel „Zum neuen Jahr“ der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift“. Der Artikel stammt aus der Feder D. Friedrich Weits, des Präsidenten der Ev.-Luth. Kirche in Bayern r. d. Rh. in München. Der Verfasser schreibt: „Wir erinnern uns einer Zeit — und sie ist noch nicht überall überwunden —, wo gemäßliches Gehen in gewohnten Geleisen, hergebrachte Kirchlichkeit in Verbindung mit bürgerlicher Ehrbarkeit, in aggressiver Korrektheit in Lehre und Leben als Normalstand für einzelne und Gemeinden, wo nicht gar als Ausprägungen des Luthertums, galten. Es waren die Zeiten, in denen man der äußerer Mission zögernd, der inneren mit Misstrauen und

allem, was an aktiver Betonung und Auswertung christlicher Gedanken über das unmittelbare kirchliche Gebiet hinausging, bei Personen und Verhältnissen ablehnend gegenüberstand. Mit Formen des Lebens begnügte man sich vielfach, denen das Leben entschwunden war. In recht vielen Fällen erfreute man sich einer naiven, reflexionslosen Frömmigkeit, die beim Laien den eigenen Bedarf deckte und vor einem zu großen Aufwand an Anstrengung und Opfer ihn schützte, während dem Amte und der Leitung der Kirche überlassen blieb, für ihren Bestand und ihre Unternehmungen das Nötige vorzuführen. Das war das Kirchentum, mit dem die Gegner [Rom und amerikanische Sektten?] glaubten, leichtes Spiel zu haben, das aber auch bei solchen, die es mit ihrem Christentum ernst nahmen, Anlaß zu bitterer Kritik und zum Verlangen nach Reform an Haupt und Gliedern bot. Und nun schlug das Pendel nach der andern Seite aus. Es kam eine Zeit, die aller Naivität in Denkweise und Empfindung ermangelt; selbst die Jugend, die ein Recht an sie hat und der sie wohl ansteht, hat sich ihrer entschlagen. In grausamer Rückternheit gewöhnte man sich, die Welt und das Leben zu sehen, und an die Stelle des Hinnehmens und Gehenslassens trat die Tendenz. Durch alle Gebiete des Lebens in Staat und Wirtschaft und Kunst läßt sich das verfolgen; selbst die Wissenschaft, die sich der tendenzlosen Erforschung der Wahrheit rühmt, blieb davon nicht verschont. Nur ein matter Schimmer von Romantik offenbart mehr die Sehnsucht nach dem Unerforschlichen, als daß er es uns näher zu bringen vermag. Wie sollte nicht auch die Kirche dem ihren Tribut zahlen, was im Zuge der Zeit liegt! Kritik am Gegebenen, Projekte, Versuche und Untersuchungen aller Art regten sich, und der damit zusammenfallende Zusammenbruch alter Ordnungen und die Nötigungen zum Neubau schufen allen diesen Bestrebungen ein weites Feld der Tätigkeit. So ist nun an die Stelle des Beharrungszustandes vielfach die Unruhe und Nervosität getreten, und man weiß nicht mehr hinreichend zu unterscheiden zwischen Tatkräft und Vielgeschäftigkeit, zwischen Gewordenem und Gemachtem, zwischen natürlichem Wachstum und künstlicher Treibhauszucht. Wiederum läßt man sich durch einen Schein des Lebens täuschen, dem Kraft und Wahrheit fehlen, und die Gefahren, die von dazher dem Leben der Kirche drohen, sind um nichts geringer als die, denen man begegnen wollte. Man werfe nur einmal einen Blick auf das kultische Leben in unsern Gemeinden. Der gesunde, geregelte Gang des kirchlichen Jahres, das mit seinem pädagogischen, weisen Wechsel von festlicher, hochgestimmter Zeit und der Periode stiller Besinnung und wachstümlicher Aneignung in der festlosen Hälfte eine dem natürlichen Jahreslauf angepaßte Ordnung darstellt und zu einer gewissen Stetigkeit des geistlichen Lebens erziehen will, ist vielfach durchbrochen und aufgelöst. Nicht nur die Fülle von Gedächtnisfeiern und Jubiläen aller Art, die oft vom un-

mittelbaren Empfinden der Gemeinde mehr oder weniger seitab liegen, sondern die mancherlei Bestrebungen und Unternehmungen, die jeweils einen besonderen Sonntag womöglich als ständige Einrichtung für sich beanspruchen, durchbrechen den stetigen Gang geordneter Kultusübung und Wortverkündigung und geben dem Gemeindegottesdienst den Charakter der kasuellen Veranstaltung, von der der nicht unmittelbar Interessierte sich nur allzu leicht mit einem gewissen Schein des Rechts dispensiert. Es ist eine verhängnisvolle Täuschung, wenn man der mit Schrecken zu beobachtenden Lockerung und Verwüstung kirchlicher Sitte mit den Augenblicksmitteln der Überraschung, wo nicht gar der Sensation, glaubt begegnen zu können. Das gilt ebenso noch von manchem andern Gebiete christlicher Führung und kirchlichen Lebens.“ Die von mir durch den Druck herborgehobenen Stellen werden auch manchen von uns hier in Amerika sympathisch berühren. Was sonderlich das zuletzt gerügte übel betrifft, so möge hier eine Außerung der „Ev.-Luth. Freikirche“ vom 7. Februar Platz finden. Es heißt da unter der Überschrift „Festseuche“: „In den Gemeinschaftskreisen werden viele Feste gefeiert. Nach der „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ wird in der Zeitung „Auf der Warte“ darauf aufmerksam gemacht. „Die Gemeinschaften haben Jahresfeste, Gesangfeste, Missionärfeste, Teeabende, Bezirksfeste, Landesfeste usf.; die Jungmänner- und Jungmädchenvereine, Blaufreuz, Weißkreuz, Posaunenchor, Gesangverein haben alle ihre besonderen Feste. Dazu kommen Evangelisation, Konferenzen, Bundesfeste in einer nicht mehr zu bewältigenden Fülle, so viel Kuchen, daß der geistliche Magen verdorben werden muß und der Appetit für das einfache biblische Brot verlorengegangen ist. Diese Festereien, die dann innerhalb der Gemeinschaften und Vereine durch eine unendliche Fülle von Geburtstagsfeiern, Jubiläen und sonstigen Familienfesten ihre Fortsetzung finden, sind der Tod unsers Gemeinschaftslebens.“ Das sind berechtigte Warnungen. Unser Bekenntnis schreibt allen christlichen Gemeinden: „Die Leute bleiben gern bei guter Predigt. Denn es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirchen behält denn die gute Predigt.“ Und „gute Predigt“ ist im Sinne des Bekenntnisses die biblische Predigt des Evangeliums, ohne Abbruch, unverfälscht und zeitgemäß.“ Für die beiden von D. Weit beschriebenen Extreme im kirchlichen Leben ist das Treiben der Rechtfertigungslehre das alleinige Mittel zur Abhilfe. Wenn das geistliche Leben irgendwo stagniert, so ist mit dem rechtfertigenden Glauben etwas nicht in Ordnung; denn dieser Glaube ist ein lebendiges, tätiges, schäftiges Ding, der immer im Tun ist und gute Werke bereits getan hat, ehe andere festgestellt haben, daß sie allerdings zu tun sind. Der rechtfertigende Glaube leidet keinen geistlichen Schlendrian, keine Versumpfung in selbstgefälliger Beschaulichkeit und pharisäischer Selbstberäucherung, keine „tote Orthodoxie“. Der rechtfertigende Glaube ist eine ganz ge-

waltige Triebkraft zur kirchlichen Tätigkeit in allen ihren Phasen. Er ist fürwahr die einzige Triebkraft, die wirklich bei jedem Gläubigen den ganzen Menschen in Anspruch nimmt. Hinwiederum, wenn das geistliche Leben sich mit fleischlicher Begeisterung und Übermut oder mit selbstsüchtigen Absichten paaren will, so ist wiederum die Rechtfertigungslehre das einzig wirksame Korrektiv; denn sie läutert immerfort auf heimliche Weise die Motive, die jeder christlichen Tätigkeit zugrunde liegen müssen, und fixiert alles Streben in der Kirche auf das einzig statthafte Ziel: die Verherrlichung der Gnade Gottes zu Sündern in Christo Jesu. Diese Reflexion hält bei jedem ausbrechenden Über-eifer eine heilsame Ernüchterung an und vergeistigt alles Tun der Kinder Gottes.

Dau.

Literatur.

Das Neue Testament mit in den Text eingeschalteter Auslegung, ausführlichen Inhaltsangaben und erläuternden Bemerkungen. Herausgegeben von August Dähsel. Fünfter Band: Die Evangelien St. Matthäi, St. Marci und St. Lucä. 888 Seiten 7×10, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: \$4.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dies ist nun der letzte Band der neuen Ausgabe des bekannten und an dieser Stelle wiederholt angezeigten Dähsel'schen Bibelwerkes. Indem wir uns auf die früheren ausführlichen Besprechungen (L. u. W. 71, 364; 72, 23) zurückbeziehen, bemerken wir noch, daß gerade dieser Band, der, wie jeder Band, auch einzeln zu haben ist, dem Prediger gute Dienste leisten kann für die Ausarbeitung seiner Predigten und Bibelstunden.

L. F.

Auferstehungsgeschichte Jesu Christi. Von Prof. Dr. Siegfried Göbel. 94 Seiten 5½×8. Chr. Betschesche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Der Verfasser, Professor der Theologie in Bonn, ist, wenn wir nicht irren, reformierten Bekennnisses, vertritt aber in dieser guten Untersuchung den rechten biblischen Standpunkt in einer Weise, der man fast durchweg zustimmen kann, einmal auch gegen Calvins Auslegung, der dafürhielt, daß Thomas auf das Wort des Herrn: „Reiche deinen Finger her“ usw., Joh. 20, 27, die Untersuchungen an dem Körper des Herrn wirklich vorgenommen habe. (S. 58.) Die aus einer öffentlichen akademischen Vorlesung hervorgegangene Schrift zerfällt nach einer Einleitung in vier Abschnitte: „Das leere Grab. Erscheinungen in Jerusalem. Spätere Erscheinungen in Galiläa. Letzte Offenbarung und Himmelfahrt“, und enthält gute, brauchbare Exegese.

L. F.

Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur. Von Erwin Preuschens. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von Walter Bauer. Dritte und vierte Lieferung. Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen. Je 64 Seiten 7¾×11. Preis: Je M. 3.

Zwei weitere Lieferungen des schon ausführlicher angezeigten wertvollen neutestamentlichen Wörterbuchs, über das wir uns ein eingehenderes Schlußurteil vorbehalten nach Vollendung des ganzen Werkes. Die vierte Lieferung führt bis zum Wort *σύγκριτια*.

L. F.

Eingegangene Literatur.

Ersatz für das Christentum! Von D. Gerhard Hilbert. Dritte Auflage. 1925. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. 96 Seiten 5¾×9. Preis: M. 3.

Das Problem des theologischen Denkens. Eine Einführung in die Fragen, Aufgaben und Methoden der gegenwärtigen Theologie. Von Emil Pfennigsdorf, Doktor und Professor der Theologie an der Universität Bonn. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. 354 Seiten 6×9½. Preis: Geheftet, M. 10.50; gebunden, M. 13.

Wie lehren wir Evangelium? Ein Methodenbuch auf psychologischer Grundlage für die Praxis des Religionunterrichts in Schule und Kirche. Von Emil Pfennigsdorf, Doktor und Professor der Theologie an der Universität Bonn. Zweite, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. 323 Seiten 5¾×9. Preis: Geheftet, M. 10; gebunden, M. 12. L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Die 18. Delegatensynode wird vom 9. bis zum 18. Juni dieses Jahres in St. Louis zusammentreten. Die Versammlungen werden in der Kirche zum Heiligen Kreuz stattfinden. Die Delegatensynode ist unter unsrer kirchlichen Versammlungen die Synode, auf welcher vornehmlich die Synodalgeschäfte, die notwendig mit den synodalen Lehranstalten, Missionen, dem Synodalverlag, den Finanzsachen usw. verbunden sind, besorgt werden. Während bei den Versammlungen der Districtsynoden die Lehrverhandlungen im Vordergrund stehen, mußte infolge der großen Ausdehnung unserer kirchlichen Arbeit der Delegatensynode, die sich jedes dritte Jahr versammelt, vornehmlich die Besorgung der Geschäfte zugewiesen werden. Doch werden, wie bei früheren Delegatensynoden, so auch bei der bevorstehenden Lehrvorträge zwischen den Geschäftsverhandlungen eine Stelle finden. Die Eingaben, mit deren Behandlung die 18. Delegatensynode sich zu beschäftigen hat, liegen in einem gedruckten, 230 Seiten umfassenden Pamphlet vor. An erster Stelle stehen die Berichte über unsre Lehranstalten und das Erziehungswesen. Die zweite Stelle nehmen unsre Missionen im Inland und Ausland ein. Unter der Abteilung „Konstitutionelle Angelegenheiten“ ist auch der Bericht des Komitees abgedruckt, das im Jahre 1923 zur besonderen Prüfung der sogenannten Intersynodalen Thesen ernannt wurde. Das Komitee berichtet, daß es die Thesen samt den eingelaufenen Ausstellungen sorgfältig geprüft und gefunden hat, daß in den Thesen Änderungen, die genannt werden, nötig seien, um eine völlige Einigkeit in der Lehre zum Ausdruck zu bringen. Was die Eingaben betrifft, die sich auf äußere und geschäftliche Dinge beziehen, so werden bei den Verhandlungen — wie bei früheren, so auch bei der diesjährigen Synode — verschiedene Ansichten herbreten. Das wird den Frieden innerhalb einer Synode, die in der christlichen Lehre einig ist, nicht stören. D. Walther pflegte daran zu erinnern, daß in den Adiaphora die Minorität der Majorität und unter Umständen auch die Majorität der Minorität gern untan wird um der Liebe willen. „Allesamt seid untereinander untan und haltet fest an der Demut!“ 1 Petr. 5, 5. J. P.

Juden in den Vereinigten Staaten. In unserm Lande befinden sich gegenwärtig nach einem Bericht im „Lutherischen Herold“ mehr als 4,000,000 Juden, in der Stadt New York allein 1,750,000. Von diesen

find die allermeisten Reformjuden; ja, die meisten sind nicht nur von der alten jüdischen, sondern sogar von aller Religion abgefallen. Etwa achtzig Prozent haben der Synagoge den Rücken gekehrt, und weniger als zehn Prozent erhalten irgendwelchen Religionsunterricht. Die orthodoxen Rabbiner fürchten, daß die jüdische Religion dem Untergang geweiht ist, namentlich auch deshalb, weil die Kinder jüdischer Eltern fast keinen Religionsunterricht erhalten. Das „Kirchenblatt“ bemerkt hierzu: „Sollte da nicht die Mission unter den Israeliten eine besondere Aufgabe haben? Oder sind diese vom Judentum Abgefallenen ein zu harter Boden für den Samen des Evangeliums? Die christliche Liebe hält dafür, daß jede Gelegenheit, die sich bietet, den Samen auszustreuen, benutzt werden sollte, und daß der Same auch Frucht zeitigen wird.“ — Beides ist wahr, aber das letztere nach Röm. 9, 27. Der gegenwärtige Stand der Juden in der ganzen Welt ist ein praktischer Kommentar zu Röm. 9, 29. Es ist außerordentliche Gnade von Gott, wenn auf diesem harten, steinigen Boden noch Frucht wächst. Diese außerordentliche Gnade aber sollten wir gewiß durch fleißiges Predigen des Evangeliums auch unter den Juden preisen. J. T. M.

Schließung des Brigham Young College. Das Brigham Young College in Logan, Utah, eins der ältesten und geachtetsten Lehrinstitute des Mormonenstaates, wird nach Beendigung dieses Schuljahres nicht wieder geöffnet werden, wie dies der Superintendent der Kirchenschulen der Latter-day Saints, Adam S. Bennion, kürzlich meldete. Der Hauptgrund, weshalb man diese Anstalt schließen will, ist der, daß die Mormonengemeinschaft fünfundneunzig Seminare zu erhalten hat und dies für den höheren Unterricht der Mormonen genügt. Der betreffenden Anstalt wurden seinerzeit 10,000 Acker Land von Brigham Young geschenkt. — Wenn man auch heute noch von der eifrigen Missionstätigkeit der Mormonen im Innland wie im Ausland liest, so darf man dabei nicht übersehen, daß das Mormonentum im Rückgang begriffen ist. Namentlich unter dem jetzt aufwachsenden Geschlecht finden sich immer mehr, die gänzlich mit der mormonischen Irrlehre gebrochen haben, wenn sie auch noch äußerlich als Glieder dieser Sekte gelten. Leider ist mit diesem Abfall vom Mormonentum nicht Rückkehr zum Christentum gesetzt. Dies ist auch kaum zu erwarten, da die meisten „christlichen“ Kirchengemeinschaften, die in Utah zu finden sind, dem Modernismus anheimgefallen sind. So ist es auch zu erklären, warum diese mit den Mormonen Unionisterei treiben, wie uns berichtet worden ist. Bei beiden findet sich derselbe Unglaube. J. T. M.

II. Ausland.

Ostern im Religionsunterricht. Wie in Deutschland heute vielfach der Religionsunterricht erteilt wird, zeigt wieder einmal deutlich das Erlebnis eines Lehrers, der selbst in der Beilage der preußischen Lehrerzeitung „Erziehung und Bildung“ (Nr. 9) davon berichtet. E. Gehwang in Gochsheim schreibt: „Zur Besprechung stand die Geschichte ‚Jesus erscheint den Elfen‘. In derselben ist ein offensbarer Widerspruch, den die Schüler auch allmählich herausfanden: Jesus kommt durch die verschlossenen Türen — er ist als Geist da; Jesus ist — er ist in seiner irdischen Körperlöslichkeit erschien. Woher dieser Widerspruch kommen mag? Ich suchte den Kindern (letzter Jahrgang) dadurch einige Klarheit zu schaffen, daß ich sie hinwies auf die verschiedenen Auffassungen über die Auferstehung Jesu, die nicht nur heute vorhanden sind, sondern bereits in der ersten Zeit nach Jesu herrschten und

frühzeitig nicht klar auseinandergehalten wurden. [Sie!] Das zeigt die Geschichte. Die verschiedenen Auffassungen sind aber diese: 1. Jesus ist körperlich auferstanden. Als Beweis kann gelten, daß die Jünger es lehrten und diese doch gewiß nicht die Unwahrheit sagten; denn für eine bewußte Unwahrheit geht man nicht in den Tod. Und wenn sie es auch geglaubt hätten, aber mit Unrecht, so wären doch die Juden und Römer sicher sofort an das Grab geeilt und hätten gesagt: Da seht doch her, hier liegt er ja! 2. Jesu Auferstehung ist geistig zu verstehen. Diese Auffassung wird bewiesen durch die Erscheinungsgeschichten selbst, die fast alle auf geistiges Erscheinen, unkörperliche Wesenheit Jesu, hindeuten. Die Erscheinung Jesu auf dem Wege nach Damaskus, die die Beklehrung des Apostels Paulus bedingte, kann nur so erklärt werden (wenn auch Paulus selbst von der Körperlichkeit dieser Erscheinung überzeugt war). Paulus aber sieht diese seine Jesuserscheinung mit denen der andern Jünger gleich. Also sind die andern auch rein geistige Vorgänge. [Sie!] Körperliche Auferstehung würde körperliche Himmelfahrt bedingen. Die ist bei dem heutigen Stand der Wissenschaft nicht denkbar. 3. Jesus ist überhaupt nicht auferstanden. Das ist die Auffassung derer, die nicht an Geist als selbständige Größe glauben (materieller Monismus). Sie sagen: Wäre Jesus auferstanden, so müßten auch andere ihn gesehen haben. Aber gerade in der Nähe wurde diese Lehre aufs schärfste befämpft. — Die Lehre von der Auferstehung Jesu ist nicht gleich entstanden, sondern erst später; darum konnten die Juden das leere Grab nicht zeigen. Diese drei Anschauungen erläuterte ich so sachlich als möglich. Darauf schloß ich an: „Es ist nun eure Sache, selbst zu glauben, was ihr wollt. Die Kinder bekannten sich fast alle zur ersten Auffassung.“ Wie dieser Lehrer zu einem solch schriftwidrigen Unterricht kommt, erklären seine Worte, die später in seinem Bericht folgen. Wir lesen nämlich: „Die Mehrzahl der deutschen Lehrer ist bereit, den Religionsunterricht auch weiter zu erteilen. Sollte aber damit die Verpflichtung verbunden sein, denselben nur im Sinne des Wunderglaubens, des Fürtvahrhaltens einer Summe von Glaubenslehren und des Vereinens der Vernunft zu gestalten, dann müßte ich — gewiß mit unzählten Amtsgenossen — zu meinem und unserm größten Bedauern den Religionsunterricht niederlegen.“ — Die „A. E. L. R.“, der wir diese nicht nur äußerst beklagenswerte, sondern auch höchst schimpfliche Begebinheit entnehmen, bemerkt hierzu mit Recht: „Merkt man, welche Gefahr der Schule heraufdroht, wenn sie wieder Religionsunterricht einführt mit solcher Fahne? Und wem mag damit gedient sein, wenn man nur eben ‚Religionsunterricht‘ hat?“ Wir schäzen uns hier in den Vereinigten Staaten mit Recht glücklich, daß in unseren Staatschulen der Religionsunterricht gesetzlich untersagt ist, daß wir aber durch Gottes Gnade christliche Schulen besitzen, in denen den Kindern die historische Begebinheit der Auferstehung und der Erscheinung Jesu nach Gottes Wort und nicht nach der Vernunft, die darin allerdings stets „offenbare Widersprüche“ gesucht und gefunden hat, erzählt und im Sinne der Schrift, die alle von der ungläubigen Vernunft erfundenen „Widersprüche“ klar und scharf abweist, ausgelegt wird. Deutschlands Heil liegt ebenfalls in christlichen Schulen. J. T. M.

Ein interessanter Bibelfund. Bei Kanalisationsarbeiten in Gardelegen, Provinz Sachsen, stieß man, wie die „A. E. L. R.“ kürzlich mitteilte, in einer Tiefe von anderthalb Meter auf einen stark verrosteten eisernen Kasten

mit der Jahreszahl 1632. Man fand darin eine vollständige gotische Bibel und Minnesängerhandschriften aus der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Die Echtheit des Fundes ist bereits durch Prof. Max Röthe-Berlin beglaubigt worden. Die wertvollen Literaturdenkmäler sind sicherlich wegen der Gefahren des Dreißigjährigen Krieges vergraben worden.

J. T. M.

Leipzig auf der tiefsten Stufe angelangt. Aus Leipzig kommt die Nachricht, daß Horst Stephan den Beruf als Professor der Dogmatik an Girgensohns Stelle erhalten und angenommen hat. Horst Stephan war in weiteren Kreisen als Bearbeiter der „Evangelischen Dogmatik“ von Friedrich Aug. Berth. Nißsch bekannt (1912). Im Jahre 1921 hat er dann eine selbständige „Glaubenslehre“ herausgegeben, die er im Vorwort als „wirkliche Glaubenslehre“ charakterisiert, weil sie „der dogmatischen (und kirchlichen) Entwicklung über ihren toten Punkt hinaushilft“. Um dieses Ziel zu erreichen, gibt er den Theologen der Gegenwart den Rat, die Inspiration der Schrift ganz fahren zu lassen. „Wir tun besser, trotz allen modernen Versuchen einer guten evangelischen Deutung den Inspirationsbegriff völlig aufzugeben.“ (S. 52.) Christi satisfactio vicaria nennt er (S. 145) eine „unfruchtbare Theorie“ und „religiös wie ethisch gleich bedenklich“. Der „überlieferten Kirchenlehre“ rechnet er als Fehler an, daß sie „den Hauptton auf Sündenvergebung, Satisfaktionslehre und forensische Rechtfertigung legt“. (S. 113.) Aus der Berufung Horst Stephans kann etwas Gutes kommen, dann nämlich, wenn die Christen in der sächsischen Landeskirche und an andern Orten erkennen, daß sie sich, was die Heranbildung von christlichen Pastoren betrifft, von Universitäten wie Leipzig losmachen und auf die Errichtung eigener theologischer Hochschulen bedacht sein müssen.

J. P.

Freidenkertum und Feuerbestattung. In Berlin hat, wie die „A. G. L. A.“ berichtet, kurz nach Ostern eine freigeistige Arbeits- und Kundgebungswoche stattgefunden, die von dem Verein der Freidenker, dem deutschen Monistenbund und dem Volksbund für Geistesfreiheit veranstaltet wurde. Das Blatt berichtet: „Der Verein der Freidenker für Feuerbestattung hat die größte materielle Zugkraft, nämlich kostenlose Bestattung, ist zahlmäßig am stärksten und zugleich der Geldgeber der koalierten Verbände; er hat zurzeit 375,000 Mitglieder. In den Versammlungen ging es aber nichts weniger als harmonisch zu. Die Debatte über die Vorstandswahl im Freidenkerverein für Feuerbestattung gestaltete sich so tumultuarisch, daß der ‚Vorwärts‘ selbst den wenig erhebenden Eindruck dieses Schlussatzes konstatiert. Trotz dieser Spannungen gelang es, die vier Gruppen auf ein zum Teil allerdings recht allgemeines ‚Arbeitsprogramm‘ zu einigen, das unter anderm die folgenden ‚Gegenwartsforderungen‘ enthält: Förderung der Kirchenaustrittsbewegung, Verweltlichung des gesamten Erziehungs- und Bildungswesens, als deren Voraussetzung Beseitigung des Weimarer Schulkompromisses, Pflege der weltlichen Kranken- und Gefangenensfürsorge, Einfluznahme auf Volkshochschulen und Arbeiterbildungs-institute im Sinn dieses Programms. Als ‚Ziel‘ wurde der Zusammenschluß aller freigeistigen Organisationen aufgestellt.“ Den eigentlichen Grund, weshalb Freidenker in der Regel, wie auch hier, so eifrig für „Feuerbestattung“ eintreten, läßt auch wohl dies Programm, das aus dem Haß gegen das Christentum herausgewachsen ist, leicht erraten.

J. T. M.